







*M. Basile*

IM PALAST DES MINOS

*Βιβλιόδιον  
Μαρίετ. Α. Βασιλειου*







DER THRON DES MINOS





SIR GALAHAD

# IM PALAST DES MINOS

MIT ZWÖLF AUTOTYP-  
TAFELN  
UND EINEM PLAN

ΔΗΜΟΤΙΚΗ ΒΙΒΛΙΟΘΗΚΗ  
— ΧΑΝΙΩΝ —

Αριθ. βιβλ. 19673

Χρονολ. Εισαγ. 22-3-1963

Εισικότης 16. Δεξ. Χανιά

Αριθ. 927 / GAL



3. BIS 5. TAUSEND

ALBERT LANGEN, MÜNCHEN  
1924



Copyright 1913 by Albert Langen, Munich





## VORREDE ZUR NEUEN AUSGABE

Alles ist noch in vollem Fluß.

Mindestens von der archäologischen Seite her. Sir Arthur Evans, der Wiederentdecker der Minoischen Welt in ihrer ganzen Größe und feenhaften Anmut, hat seines langversprochenen Monumentalwerkes ersten Band mit vielen Tafeln endlich bei Macmillan erscheinen lassen und noch im Juni dieses Jahres über allerneueste Ausgrabungen in einem ausführlichen Telegramm an die „Times“ zu berichten gewußt.

Doch:

unserem bildhaften Besitz konnte kein Fund der letzten Jahre mehr Wesenhaftes hinzufügen, der war gegeben, schon durch die Entdeckungen der ersten Zeit. Denn Form ist Tat der Rasse so sehr, vom ersten bis zum letzten Stück, daß jedes, sei's Vase, sei's Palast, den ganzen Ablauf der Historie hin, bei allem Wandel, die wundervolle Gleichheitslinie wahren wird und muß.

Wer „chinesisch“, „ägyptisch“, „griechisch“ sagt, meint ein bestimmtes Formengut, unverwechsel-

## VORREDE ZUR NEUEN AUSGABE

bar und unvergeßlich, wenn erst einmal erfaßt. So sagte man „minoisch“ auf den ersten Blick und durfte es sagen.

Anders verhält es sich mit aller Geisteswissenschaft, dem zweiten Formenpol der Rasse. Der kann sich nur von Schritt zu Schritt erschließen, mit der Entzifferung von Tafeln und Sigillen. „Entziffert“ im wörtlichen Sinne wurden sie nun wohl, indem es jetzt gelungen ist, die meisten Zahlenzeichen festzustellen. Ja, Sir Arthur Evans glaubt sogar auf Zinsberechnungen gestoßen zu sein, die mit einer allgemeinen Einkommensteuer zusammenhängen dürften, was keineswegs verwunderlich wäre, seit man Einblick gewonnen in diesen, so verwickelten Verwaltungsapparat. „Die peinlich bürokratische Ordnung der Akten, ihre Signierung und Kontresignierung“ sprechen für sich.

Lagerräume, Straßennetz, Wirtshäuser, Viadukte ließen es sogar hoch an der Zeit sein, daß nun bald das erste minoische Postamt ausgegraben würde.

Wie auch wir bei Villegiaturen dem Spieltrieb weiter Raum geben, mehr experimentieren, als in der Stadt, so fanden sich aus der ersten mittelfinoischen Periode, zeitlich etwa dem Jahr 2000 v. Chr. entsprechend, in der Landschaft verstreut, ganz phantastisch geformte kleine Bauten, so erst kürzlich in Chamaezi eine Villa mit völlig elip-

## VORREDE ZUR NEUEN AUSGABE

tischem Grundriß. Die Beherrschung einer Fülle rein technischer Prozesse führte bei der veredelten Körperkultur der Minoer vor allem zu erstaunlichen hydraulischen Anlagen in Bade- und Nebenräumen. Fast möchte man mit Evans auch an die Existenz des „talos“, des künstlichen Menschen und mechanischen Dieners glauben und daß das kretische Plateau als erstes Flugfeld den verunglückten Versuchen des Aviatikers Ikarus gedient habe, so sehr hat sich noch alles bis ins Detail als wahr erwiesen, was die Sage Daedalus zuschreibt.

All dies jedoch, wohl reizvoll zu erfahren, bleibt letzten Endes im Zivilisatorischen stecken, das aber können wir schließlich ja auch und besser dazu. Das minoische Formengut, ein wahrhaft Neues hingegen, das hat uns als wirkliche, fast explosive Erweiterung der optischen Welt bestürzt und im Geistigen von ähnlichem Belang könnten erst Excerpte aus den Gesetzen des Minos werden, der, ein Priesterkönig und Träger der Inselmysterien, von der Sage sogar zum Totenrichter erhoben ward. Die Sage aber hat immer noch Recht behalten. Wen sie über Sein oder Nichtsein der Seele eingesetzt zur obersten Instanz, mag als Gesetzgeber und Philosoph auch unserer, wie jeder Welt, noch allerhand zu sagen haben.

Leider erzwang der komplizierte Staatsbetrieb im

## VORREDE ZUR NEUEN AUSGABE

ketischen Inselimperium sehr bald Aufgeben der schwerfälligen Bilderzeichen und Entwicklung einer Kursivschrift, in der sich kaum mehr die eine oder andere Umbildung einer Hieroglyphe erkennen läßt. Nach Diodor schrieben sich die Minoer selbst ja die Erfindung der Urtypen zu, und eben dies: aus nichts Bekanntem stammen, auf nichts basieren, zu nichts Bekanntem überleiten, diese Losgelöstheit macht das Enträtseln so langwierig und schwer. Ist es einmal gelungen, und die besten Köpfe von Finnland bis Japan mühen sich darum, dann wächst wohl diesem Buch ein zweiter Band.

Noch aber ist ihm nichts hinzuzufügen.

Sir Galahad.

Im September 1924.

Unsere Zeit ist möglicherweise die letzte gewesen, zu der man noch reisen konnte; schon wir kommen kaum noch aus unserer Zivilisation heraus; das Bild bleibt sich von Weltteil zu Weltteil erstaunlich gleich.

Graf Harry Kessler (Mexico).

Fremd und stumpf geworden an der Trivialität des Allzuvertrauten, haben wir uns längst gewöhnt, mit fernsten Völkern unserer eigenen Zeit, mit Hindus, Arabern, Ostasiaten, nur mehr in einem Esperanto des Vordergrundlebens zu verkehren.

## EINFÜHRUNG

Archäologie ist dem Europäer letzte Möglichkeit zu reisen, da sie die oberste, zum Überdruß bekannte Erdschale abhebt — der Wander- und Formenbegier eine Fremde erschließend — den Sinnen neu und doch letzter Aspekt seiner selbst.

Wie Europa ward.

In den enterdeten Werken uralten Blutes, das uns in den eigenen Pulsen noch anspricht, lernen wir uns selbst in unseren Fundamenten neu empfinden. Wir kennen das Gesetz noch nicht von Ebbe und Flut des Blutes in den Rassen — die Amplitude, in der es durch die Generationen schwingt.

## EINFÜHRUNG

Völkerlang stumm, hebt es in uns zu reden an, wenn die Leuchtkraft ferner Formen beglückend neu und doch vertraut an unser innigstes Ich zu rühren beginnt.

Denn gar bedrückend arm an echten Formen ist die Welt. Form — das ist, die Dinge aus ihrem Herzen heraus mit neuem Namen nennen. In Not und Glut und klarer Strenge. Flammenreaktion des Geschöpfes im jakobhaften Ringen mit dem Engel. Ein jonisches Haupt, eine Abhandlung des Newton, eine Fuge von Bach — sind solche Form. Spender jener paar Augenblicke, zu denen das ganze Leben nur ein Umweg scheint, da der graue Panzer abfällt, gehämmert aus Notwehr gegen das Leid. — Etwas, das man werten darf mit der Härte der ganz großen Liebe, in jubelnder Sicherheit restlos beglückt zu bleiben. Etwas, vor dem man stehen darf mit der Strenge und Unerbittlichkeit eines Kindes, das noch keine Kompromisse kennt. Keine Bejahungen aus halbgeschlossenen Sinnen, aus halber Urteilskraft heraus erflossen.

Bewunderung kann ja solch ein Bastardempfinden sein — aus Gott weiß was gezeugt — Historie, Gewohnheit, auch Glanz des Aktuellen, denn man ist wehleidig gegen die schlafe Weile und nickt der Legion der Tüchtigkeiten, Hübschheiten, Interessantheiten müdzermürbt zu. Steine statt Brot des Lebens!



## EINFÜHRUNG

An der Natur gilt anderes Maß!

In jeder Staubwolke, jeder Spatzenfeder kann — nach ihrer Art — Vollendung sein. Doch Form als Menschenwerk, das ist nicht mehr die Grazie von Pflanze und Wild, die grüne Freiheit des Unerwachten — aus herberem Wahrtraum kommt hier Gesetz, das aus Verkörperung — Gestaltung macht.

Gestaltung ist die Natürlichkeit, wie sie Natur sich nie gestatten darf, deren Geschöpfe in Gefahr, Flucht, Brunst: — der Samsara sich immer unnatürlich geben müssen.

Gestaltung ist Vereinfachung, wenn nach dem Sieg die Maske fallen darf.

Wie in Heimweh nach dem Leben, sahen die Menschen aus den Leiden Europas immer wieder nach jenen ersten süßen Gestaltern an ihrer „Kimm“ — den Griechen zurück.

Durch Jahrhunderte voller Christentum geistig nicht genügend ausbewegt, stürzten sich die Menschen zu Ende des Mittelalters in die Freude der wenigen antiken Funde aus Italien. Dürftig genug, dies halbe Dutzend vergrößerter Marmorkopien nach verlorenen Bronzen — der Rest steile Wachtmeisterplastik der Kaiserzeit — kaum ein Stück, das wir heute gut nennen würden. Nahmen doch die Römer stets nur das nach Hause mit, was ihnen selbst gefiel oder von listigen Spätgriechen empfohlen wurde. Als

## EINFÜHRUNG

Amerikaner des Altertums gierig, phantasiarm und in Fragen des Geschmackes leicht einzuschüchtern, waren sie begeisterte Sammler, wie alle Parvenüs. Aus ihrem Besitz aber erschließt sich griechische Art so wenig wie europäische Kunst aus reichen Privathäusern Chicagos. —

Doch gerade aus dem Mißverstehen wuchs das Eigenhafte. Rührend fast, wie die Menschen immer glaubten, es „Antike“ nennen zu müssen, wollten sie von sich selber auszusagen beginnen. Es gibt eben lebendiges Unwissen, wie es unlebendiges Wissen gibt.

Ein bekanntes Wort variierend, könnte man sagen: „Jede Zeit hat die Griechen, die sie verdient.“

Die Renaissance, das 18. Jahrhundert, das Empire, alle vermeinten gleicherweise „griechisch“ zu sein, doch nur etwas Horazisches liegt zuweilen über den Gartengebüschen der Baroque.

Die Goetheische Antike ist nur noch historisch zu begreifen mit ihrer Begeisterung an leeren Kopien einer schlechten Zeit, die uns, an Delphi und Olympia Erwachsenen, nichts mehr zu sagen haben! „Ein plastisches Ründen, ein zeichnendes Abschneiden machen seine Werke zum festen stillen Bilder- und Abgußsaal“\*). Eine Welt der Abgüsse! Es kam das Canovahaft: jenes eigentümliche Geschick, auch dem edelsten Marmor doch noch irgendwie

## EINFÜHRUNG

eine Gipswirkung abzulauschen! Die Griechen aber liebte man sich „immer recht freundlich“ vorzustellen, maßvoll heiter, etwa wie der Deutsche selbst es war, bei Stiftungsfesten und anderen höheren Bourgeois-Anlässen. „Klassischer Archäologe“ sein, hieß ein totes Nebenleben in irgendeiner Unnaturwissenschaft fristen.

Wie manchem begnadeten Menschen immer gerade ein bestimmtes Buch — ein bestimmter Freund zur rechten Zeit begegnet, so scheint es ein magisches Kräftespiel zu geben, weit über Einsicht und Bestimmung des Einzelnen hinaus, das fernste Dinge, die da fördern, bringt, auf daß sich eine Zeit vollenden könne. Nur ihr verständlich, nur für sie bezaubernd, kommen verwandte Formen, die ihr not tun, um die sie selber ringt, aus ihren Gräbern, um zu helfen.

So läßt eine geheimnisvolle Korrespondenz den Wagenlenker von Delphi, das eleusinische Relief auferstehen. Antwort gleichsam einem neuen vertieften Sehnen, das, leeren wie überladenen Formen gleich abhold, wie nichts vorher berufen scheint, sein Herz zu öffnen solch verdichtetem Sehen! Einem Sehen, das in Stein und Bronze der dichtesten Materie den Körper zur Gestalt — den Gang zum Schreiten — und das Gesicht zum Antlitz werden läßt.

## EINFÜHRUNG

Doch eine mächtigere Welt als diese noch, eine Welt der „Griechen vor den Griechen“, beginnt in unsere Sehnsucht hereinzuragen, nennt wie ein älterer Freund Dinge, die uns jetzt bewegen. Über den Stacheldraht des Fachwissens beginnen Früchte zu wachsen, die für alle reifen. Lange vor Hellas — vor Mykene — im dritten Jahrtausend v. Chr. lebten in Europa Wesen von so geistig-sinnlicher Leuchtkraft, daß ihre Reiche, Künste und Paläste noch im Erinnern später fremder Völker zu Wundersagen wurden.

Das ganze Mittelmeerbecken war seit der Steinzeit von einer dunkel-häutigen, langköpfigen, zarten und schönen Rasse bewohnt. Der Focus dieses fernen Lebens ging von Kreta aus über die Inseln der Ägæis, über das Festland, bis nach Sizilien und Kleinasien hin. Diese Rasse ist von unzerstörbarer, zäher Kraft, „und bildet trotz unaufhörlicher fremder Einbrüche und Eroberungen den Grundstock der heutigen Bevölkerung von Italien, Spanien, Griechenland und Ägypten. Es ist eine der begabtesten Rassen der Welt, und alle artistischen Impulse, wo immer sie innerhalb dieser Länder auftreten, stammen großenteils von ihr bis auf den heutigen Tag“ (\*\*).

Seit wenigen Jahren kennen wir ihre Paläste und Spiele, Ruhebänke und Werkzeuge.

## EINFÜHRUNG

### Die Welt des Minos

Vor der Gewalt dieser Funde wandelt sich das Erkennen um unsere Fundamente, wie vielleicht noch nie; wertvoller wird es, und in gleichem Maß bescheidener! Man weiß heute schon viel zu viel, um solche Grundfragen nach der Rassen Ursprung auch nur zu stellen, wie sie der Dilettantismus so gerne großzügig löste. Zeigt sich doch an der Fülle der Dinge, wie sie schon zu wissen glaubt, untrüglich die primitive Stufe einer Wissenschaft. Solange die Menschen aber gar so vorlaut sind — schweigen bessere Dinge, haben die „Art großer Herren, bei denen wir auch warten müssen, bis sie uns ansprechen“.

Die kostbarsten Gedanken aber „sind oft wie Gischt aufgeworfen von verborgenen Gezeiten, die einem Monde folgen, den kein Auge sieht“<sup>\*\*\*</sup>).

Gutes ist so karg verstreut auf diesem pathologischen Planeten für erwachte Augen.

Gutes im strengen Sinne einer erlesenen Anschauung, Fehlerlos — vollkommen.

Einiges aus der VI. und XII. ägyptischen Dynastie.

Weniges archaisch Griechisches.

## EINFÜHRUNG

Die gotischen Kronen im Musée Cluny — ab und zu ein althinesisches Sakralgefäß.

Zu diesem Wenigsten gesellt sich nun manches aus der Raumkunst der Minoer. Vielleicht fehlte dieser sonnigen ägäischen Welt die Härte ganz großen Erschauens und auf das Wort Meister Eckhardts: „das schnellste Tier, das zur Vollkommenheit trägt, ist Leiden“ hätte solch schöner Minoer in der lebendigen Ruhe des Hochrassigen wohl erwidert: „Eile ist unvornehm.“ Auch haben sich die Ecken der Überraschung noch nicht verschliffen, die Leuchtkraft des Neuen blendet noch zur Freude an diesen holden Formen. Sei es so, — denn der Augenhafte hat ein schweres Leben.

Pebblebeach Lodge, Californien, Juli 1913

## ANMERKUNG

- \*) Jean Paul über Goethes Stil
- \*\*\*) Burrows
- \*\*\*) W. B. Jeats

## INHALT

Seite

Kapitel I: Im Palast des Minos .	1
Kapitel II: Schlangengöttin, Kreuz und Minotauros . . .	17
Kapitel III: Die Vielfalt der Erotik .	37
Kapitel IV: Kreta und Ägypten .	51
Kapitel V: Die neun Perioden .	70
Kapitel VI: Krethi-Plethi. Das Ras- senproblem . . . .	90
Kapitel VII: Der Schild des Achilles	109

## ILLUSTRATIONEN

		gegenüber Seite
Tafel	I. Der Thron des Minos . . . . .	Titel
Tafel	II. a) Innere Haupttreppe . . . . .	2
	b) Halle der Doppeläxte	
Tafel	III. Tontafel mit Buchstabenschrift . . . . .	12
Tafel	IV. Die „Schlangengöttin“ (Fajence-Statuetten) . . . . .	18
Tafel	V. Der Trichterträger . . . . .	28
Tafel	VI. a) Vaphio-Becher . . . . .	40
	b) Doppelaxt	
	c) Tauromachie (Sigille)	
Tafel	VII. Elfenbeinfigürchen (Knossos) . . . . .	42
Tafel	VIII. Großer Krug mit Papyrusrelief . . . . .	52
Tafel	IX. Das Theater zu Knossos . . . . .	70
Tafel	X. Magazin mit Wein- und Ölkrügen (Knossos) . . . . .	82
Tafel	XI. Vase aus Steatit aus Hagia Triada . . . . .	86
Tafel	XII. Stierhaupt (Relief) . . . . .	112
	Plan des Palastes zu Knossos	



Das Unvergleichliche des Mythos ist, daß er jederzeit wahr und sein Inhalt bei dichtester Gedrängtheit für alle Zeiten unerschöpflich ist.

R. Wagner

## KAPITEL I IM PALAST DES MINOS

Das Märchenbuch ist der Baedeker des Archäologen. Wo Töchter aus dem Blut der Sonne im Haupt der Kröte den Smaragd erlösen — wo Holde mit Unholden ringen — Taten tosen um Blut und Gold — harrt immer ein Wirkliches der Enterdung.

Um Gräber mächtigen Geschehens flattern Phantasmen wie Schmetterlinge über Quellen. Nicht was da spielt, wo es spielt, hat Bedeutung. In der Geographie ist jedes Märchen verläßlich wie eine Generalstabskarte.

Einem Laien, wie so oft, dankt man diesen Weg zu neuen Funden. Schliemann, dem armen Laufburschen, Diener, — dann Kaufherrn und Millionär. Mit der milden Zähigkeit des Fanatikers schritt er, trunken von Homer, aus Elend in den Reichtum hinein, — den lebenslangen Blick der Sehnsucht auf ein Ziel gestellt: Er will sein Märchen in der Hand halten, es streicheln — — — ganz wirklich,

Sir Galahad, Im Palast des Minos

## KAPITEL I

ganz unwissenschaftlich ——— ein Starrschädel ——— und siegt! Was die jungen Saphire seiner Knaben-  
augen suchen, das schauen sie mit Greisenringen.  
Nur von Homer geleitet, findet er Burgen, Diademe,  
königlichen Hort . . . . Ob von den Helden seines  
Herzens! Die Frage wird futil, gemessen an der  
Größe der Entdeckung. Ein halbes Jahrtausend  
vor den primitiven Anfängen des historischen  
Griechenland schwingen Bronzetore in die myke-  
nische Welt auf.

Seither blättert man fleißig in Kinderbüchern.  
Die Lektüre der Sechsjährigen schält die Erde ab,  
zeigt, von wannen wir kommen und so auch — in-  
direkt, wohin wir gehen.

Zu Knossos auf Kreta gräbt Sir Arthur Evans  
Märchen aus. Las vorher nach in Kingsleys fairy-  
tales von der Geburt des Zeus in der diktaeischen  
Grotte. Wie er als Stier Europa dort befruchtet,  
die Minos, einen Herrn der Welt, gebiert. Vom  
Labyrinth und dem Erbauer Daedalus, dem ersten  
Vogelmenschen. Vom Minotaur, Theseus und  
Ariadne . . . . wohl auch vom Tod des Zeus. Der  
verblüffende Anspruch der Kreter, auf dem Monte  
Jukta das Grab des obersten Gottes zu besitzen,  
schuf ihnen zuerst den Ruf der Unwahrhaftigkeit  
„alle Kretenser sind Lügner“. —

TAFEL II



INNERE HAUPTTREPPE



HALLE DER DOPPELÄXTE  
DER PALAST DES MINOS

## IM PALAST DES MINOS

Schon im Jahr 1894 fand sich in der diktaeischen Grotte, wenn auch nicht die Kinderwäsche des Zeus, so doch uraltes Kultgerät, als Weihgeschenk die Doppelaxt, und eine Inschrift auf dem Stein der Libation in merkwürdigen Zeichen, keiner bisher bekannten Schrift vergleichbar.

Doch Arthur Evans zog es zu Knossos, der Legende Herd. Im März 1900 begann er mit einem Stab von etwa 150 Mann sein Werk. Wenige Fuß unter dem Ackerboden zeigten sich bereits Spuren von Mauern, Gängen, Gewölben — — — wenige Monate später stand da enterdet — — — ein Märchenpalast, an Eigenart, Größe und Grazie weder in Tat noch Bild je übertroffen.

Im Westen ward zuerst ein großer, rotcementierter Hof, 160 Fuß lang, sichtbar. Die Wände aus leuchtend weißen, oft 3 Meter hohen Gipsblöcken gefügt. Steinernen Bänke liefen ringsum. Ein Säulenportikus im Süden führt ins Innere des Palastes. Um Bronzeangeln schwingen die mächtigen Türen, mit Metallschlössern und Schlüsseln versperrbar. Dieser westliche Hof, offen nach der Stadt, scheint den Verkehr des Königshauses mit Land und Volk vermittelt zu haben — — Gerichtshof vielleicht in des Wortes Ursinn. Nach dem Auftakt des Portikus fließt ein weiter Korridor ins Innere.

## KAPITEL I

An seinen Wänden wandeln lebensgroß Gestalten. In suggestiver Tiefenbewegung geleiten sie hinein — Frauen und Jünglinge. Silbergürtel — ein Schmuckstück — leuchtet da und dort an ihren Leibern auf.

Getragener Reigen schwingt durch diese großen Wesen, „suggeriert die ganze Wärme und Fülle der Welt und bringt in die Gedanken einen Schwarm von Vögeln, Blumen und Bienen“ . . . . verheißt Erregungen, Überraschungen, Abenteuer.

Dieser „Korridor der Prozession“ bog nach Süden, mündete an einem zweiten, mächtigeren Portikus mit Doppelsäulen, dem südlichen Tor des Zentralhofes. Hier war der Focus des inneren Palastlebens.

Mit weißem Kalksteinboden, glatt wie ein Tanzsaal, von der Größe des Marcusplatzes, mit Steinsitzen und vielleicht auch Brunnen, bot der Zentralhof dem Licht und Luftbedürfnis weiten Raum. Rings um ihn wachsen die Gemächer. An seiner Nordwestseite führen 4 Stufen in ein Vorgemach. Die Fresken der Wände zeigen Blumen und fließendes Wasser, gehen an der Schwelle eines zweiten Raumes in wachende Greifen mit Pfauengefieder über, aufwachsend aus gleicher blumiger Landschaft.

Dieses zweite Gemach ist der Thronsaal. Splitter von blauem und grünem Email, Gold und Berg-

## IM PALAST DES MINOS

kristall, offenbar Reste der Wandverkleidung, lagen am Boden, Alabasterbänke laufen um die Wände, und auf erhöhtem Postament steht der Thron selbst, ein hoher gotischer Sessel aus Stein mit spitzem Bogen.

Der älteste Thron Europas – vielleicht der Welt.

Sir Arthur läßt ihn jetzt öfter von Liberty oder Maple kopieren, als Hochzeitsgeschenk für junge Freunde.

Der Bogen war der ägäischen Welt lange bekannt, auch den Ägyptern.

Man empfand ihn jedoch als schwächlich, nur für Innenräume geeignet, und zog an der Außenarchitektur die Wucht des Anpralls rechter Winkel aufeinander vor. Zumal in Ägypten. In den großen Linien dieser Landschaft hätte der Bogen kindisch gewirkt.

Dem Thron gegenüber führten einige Stufen hinab zu einem Tank, schön geglättet, mit vier Säulen aus weißen Zypressen, einer Art Impluvium. In der Nähe des nördlichen Portikus erzählten die Miniaturfresken eines Zimmerchens von dem Leben der mysteriösen fernen Herrn des Palastes, von ihren Spielen und Gardenparties.

Auf Terrassen, in Gruppen plaudernd, sahen merkwürdig moderne Damen, onduliert, mit Reifrocken und Stöckelschuhen, über Gärten hinweg,

## KAPITEL I

Kampf und Sport der Männer zu, die, braun und schlank, glattrasiert, mit lockigem Haupthaar, in ihrer Nacktheit seltsam abstanden von den überkleideten Frauen. Nur ein Lendenschurz mit goldenem Gürtel zog die Taille wespengleich ein. Weiße oder helle Wickelgamaschen schützten den Fuß bis zur Wade.

Als ein französischer Gelehrter die minoischen Hofdamen, wie aus einem Modeblatt geschnitten, zum ersten mal erblickte, soll er gerufen haben: „mais ce sont des Parisiennes!“

In einem Trakt, nahe dem westlichen Hof, lagen die Magazine. Stein- und Terrakotta-Urnen, bis zu 6 Fuß hoch, enthielten Öl und Wein, vielleicht auch Korn. In der Mitte der Magazine waren in den Boden kassettenartige Vertiefungen eingelassen, sorgsam mit Blei ausgekleidet und verschließbar — — — die safes — — —, daneben das Sekretariat. Ob hier eine Art Bank den Besitz der Bürger sicherte oder nur Eigentum der Palastherren, ist unbekannt. Die safes waren leer, erbrochen von den Plünderern. Die Ausdehnung der Magazine bringt Platos Behauptung in Erinnerung, Kreta sei ein kommunistischer Staat gewesen, die Bürger wären aus dem Staatsfonds gespeist worden.

Im Westen des Zentralhofes fand sich der erste kultische Raum. Zwei kleine Zimmer, in deren

## IM PALAST DES MINOS

Mitte je eine Säule steht, von 4 mächtigen Gipsblöcken getragen, auf jedem Block das hochheilige Symbol der Doppelaxt, der Labrys. Als Maurerzeichen im Stuckrelief, aus Fayence und Bronze allüberall auf der Insel wird es gefunden, in den Kultschreinen der Paläste, wie in der diktaeischen Grotte.

Ein Gang, nahe dem südlichen Portikus, enthielt das Schönste: die Freske des „Trichterträgers“.

Ein Jüngling, lebensgroß wie meist die schreitenden Gestalten der Palastfresken.

Herb in der lebendigen Ruhe des Hochrassigen, trägt er den goldgefaßten Silbertrichter. Zum erstenmal steht da ein vollerblühtes Wesen dieser Zauberrasse. Wie ein Kelch gebaut. Aus schmalster Mitte breite Schultern. Ein stilles Auge, Kühnes, leichtgelocktes Haupt. Ein Antlitz, kein Gesicht.

Geschmeide um den nackten amberfarbenen Leib. Achat und Gold. Er hält den schweren Trichter in ägyptischem Griff, mit voller Hand umfaßt, den Daumen wagerecht über den geschlossenen Fingern ruhend. Es tut jedesmal wohl, diesen echten und guten ägyptischen Griff zu sehen. Kein abgebogener kleiner Finger. Unfreiheit der Gespreiztverlegenen.



## KAPITEL I

Im Ostbau, der Morgensonne zu, lagen die Privatgemächer, das Megaron der Königin.

Hier sinkt der Hügel dem Tal entgegen, und sechs Stockwerke, durch innere Treppenschluchten verbunden, führen von den Sonnenräumen zum Niveau des Zentralhofes empor. Starkes Gefälle gab hier den großen, unbekanntenen Architekten Gelegenheit, hydraulische Künste zu üben, in verzweigten Wasserleitungs- und Kanalisationsanlagen. Die Einrichtungen — vom Waschkasten abwärts — sind mustergültig, ganz „all' inglese“, wie ein italienischer Archäologe graziös bemerkt.

Der Knossische Hügel bis Candia könnte als eine Art „deutsches Museum“ für Hydraulik dienen. Dicht beisammen kann man hier die Wasserleitungssysteme von vier Zivilisationen betrachten, die etwa viertausend Jahre umspannen und sukzessive schlechter werden. Die minoischen Terrakotta-Röhren, ausgekleidet mit feinem Cement, funktionieren heute noch ohne Fehl, Steinrinnen zeigen wohlberechnete, parabolische Kurven, den Schuß des Wassers zu bremsen — am Auslauf Überschwemmungen hintanzuhalten. Diesen folgt, zeitlich wie qualitativ, die römische Wasserleitung, dieser die venezianische, endlich das Werk der heutigen Gemeindevertretung von Candia. Eine Gerade des Rückschritts.

Sir A. Evans, der sich nahe den Ausgrabungen

## IM PALAST DES MINOS

eine „mittelminoische Villa“ erbaut hat, adoptierte auch das Rohrsystem, als technisch durchaus geeignet.

Die innere Haupttreppe des Ostflügels mit ihren Säulen und Balustraden führt durch 5 Stockwerke nach oben in den Zentralhof, nach unten mündet sie in Säulenkolonnaden und Wandelhallen, auf daß sich die Menschen hier im Freien und doch geschützt ergehen könnten. Der schönsten eine, die „Halle der Doppeläxte“, etwa 80 Fuß lang und 24 Fuß breit, wird durch eine Reihe viereckiger Träger transversal geteilt.

Das Eigenhafte dieser leise gewachsenen Welt kommt am reinsten im Megaron der Königin zur Geltung.

Einen oblongen Raum teilen Säulen aus edlem Material, um ihre Basen laufen Alabasterruhebänke, wohl einst mit Kissen bedeckt, bilden cosy nooks. Wie Echt zu Echt stets paßt, könnte man sich ganz gut englische Klubmöbel in dieses Megaron hineindenken.

Die Rückwand dient dem Lichtschacht, einer aparten minoischen Eigenheit. Um die Grelle des südlichen Tages zu dämpfen und zu verteilen, ließ man das Licht von oben durch einen offenen Schacht auf eine Wand fallen und von dort in den Wohnraum reflektieren. An Wirkung mag solche Leuchtschlucht — bedenkt man die Stärke

## KAPITEL I

südlichen Lichtes — dem breiten, hochgelegenen englischen Fenster verwandt gewesen sein.

Auf dem Kontinent schneidet man immer noch öde, viereckige Löcher nebeneinander in die Wand und nennt das Lichtverteilung. Manches an minoischen Räumen scheint anfänglich rein dekorativ und dient doch Konstruktivem. So die Fresken der Rückwand. Im Megaron der Königin fällt das Licht nicht auf den leuchtenden Alabaster, nicht auf glatte Oberflächen — allfarbiges Gefieder eines gemalten Riesenvogels — fächelt das Licht ins Zimmer, gibt an Wärme, was es an Stärke nimmt.

Luft- und Licht-Virtuosen waren diese Architekten. Ihr ganzes Schaffen, Spiel — und Flucht vor der Gewalt des Lichtes. Dem Luftbedürfnis dienten die halboffenen Hallen, der Säulenportikus, die breiten Türen, vielfach verschiebbar und der Wand eng anzufügen, um geöffnet nicht zu stören.

Wie immer die Stellung der minoischen Frau gewesen sein mag, im Sitzen war sie vom Mann verschieden.

Es gibt zu Knossos männliche und weibliche Sessel. So weitgehende Differenzierung erklärt sich wohl daraus, daß die Männer unbekleidet — — die Damen überkleidet waren.

Männliche Sessel mußten sich somit, um bequem

## IM PALAST DES MINOS

zu sein, den Körperformen besser anpassen, anatomisch genauer konstruiert werden, indes die Fülle der Paniers und Volants solch anatomische Subtilität bei weiblichen Ruhebänken überflüssig machte.

Es weist sich hier, wie gepflegtes Körpergefühl, der Muskelgeist, notwendig gute Möbel schafft — ein neues Heim. Der Wohnleib wird zur Projektion des Lebensleibes.

Räume mit makellosen Begrenzungslinien, edel ausgekürzt, brauchen stets wenig Hausrat, der sonst vonnöten, den optischen Reinlichkeitssinn von ungelösten Raumproblemen abzulenken — — auf hübschen Trödel. „To embarrass our investigation or betray us into delight“. Man gedenke der fürchterlich bunten goldverschwellenen Kinkerlitzen bayerischer Königsschlösser.

Wiewohl alles Brennbares in Flammen aufging, lassen die Nischen als Wandschränke, die Verteilung der Alabastersitze doch auf eine wohltuende Leere der minoischen Gemächer schließen. Edles Material an Säulen und Wänden, rosiger Granit, grüner Serpentin, Bronze, vielfach Fresken, schufen die Räume warm und reich. Die Badezimmer haben eingelassene Vertiefungen oder tubs aus Terrakotta. Jeder Raum, auch der bescheidenste, zeigt die gleiche Gepflegtheit im Detail, optische Präzision, die keine Fuge duldet.

## KAPITEL I

So ein Palast diene einer Vielfalt der Bedürfnisse, kultischer, sozialer, privater Natur. Barg vielerlei Leben, wie ein Termitenbau. Es waren Paläste ohne Stirnen. Keine Fassadenkunst. Peristyle — Höfe — der Treppen Gewalt teilte allein die Massen.

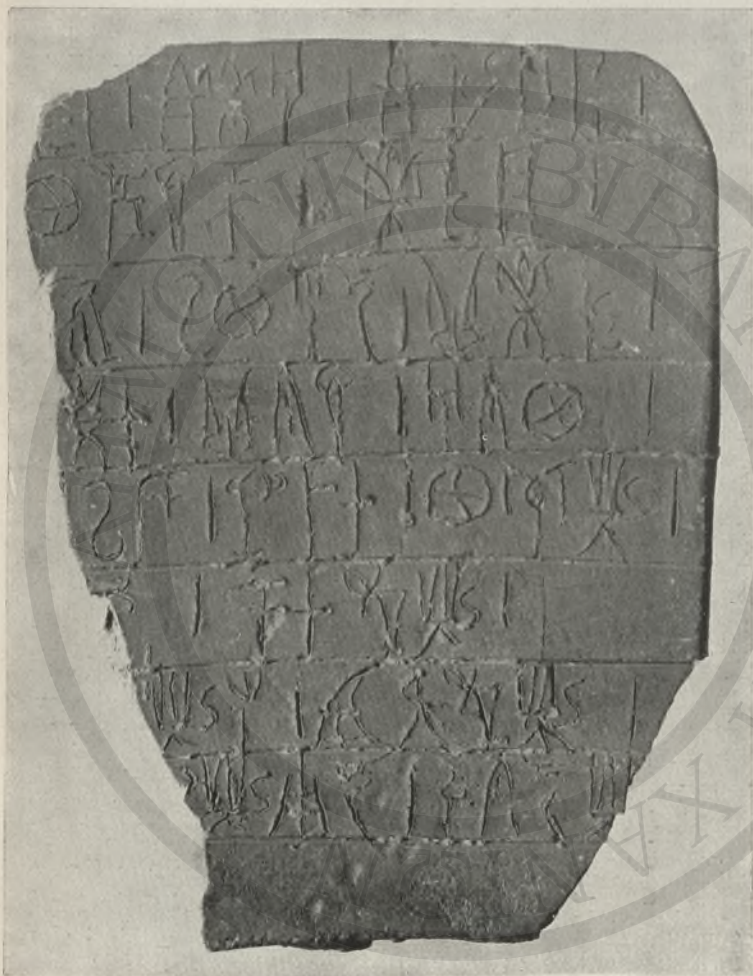
Der komplizierte Organismus solchen Baues hat viele architektonische Glieder, doch keine ornamentalen Geschwüre. Den Königen wuchsen ihre Wohnleiber wie der Schnecke ihr Haus — organisch — notwendig, daher jeder Norm entrückt.

„It is not the compelled but the wilful transgression of law which corrupts the character“. Diese Gemächer haben, scheinbar regellos erwachsen, alle etwas magisch Geordnetes, wie Figuren in magnetischem Feld. Man sollte nie Unregelmäßigkeit mit Unvollkommenheit verwechseln.

Der Bau, als Ganzes, ist ein Quadrat, um den Zentralhof auseinanderwachsend und wie eine Kappe über den Hügel gestülpt. Die Niveaudifferenzen im Osten sind hier zu intimer Raumgestaltung reizvoll ausgenutzt. — — — Nach den drei andern Himmelsrichtungen sendet der Palast seine Propyläen aus — die münden in die Welt.

In den Resten verbrannter Truhen lagen, versiegelt und geordnet, Hunderte von Tontafeln, mit

TAFEL III



TONTAFEL MIT BUCHSTABENSCHRIFT

## IM PALAST DES MINOS

jener unbekanntenen Schrift aus der Diktaeischen Grotte bedeckt. Die Flammen hatten sie schön hart gebacken, so hielten sie der Feuchtigkeit des Bodens stand. „Feuer, das so viele Bibliotheken zerstörte, hat Mr. Evans Bibliothek bewahrt“.

Was sie enthielt, ist unbekannt. Alles, was ohne bilingualen Schlüssel zu ergründen möglich war, ist Evans gelungen. In ihrem letzten Stadium eine Silben- und Buchstabenschrift — im Gegensatz zu den Hieroglyphen Ägyptens, läuft sie von links nach rechts. Worte für Mann und Frau, mehrere ganze Zahlen, hat Evans ermittelt. Ob diese minoische oder ägäische Sprache der indogermanischen Gruppe angehört, ist noch nicht entschieden, umsoweniger als die Meinungen über das „Indogermanische“ und seine Grenzen sich von Tag zu Tag mehr verwischen.

Dem ganzen Gebiet um das Mittelmeer scheint ein Grundstock „präarischer“ Zeichen eigen gewesen zu sein, den die verschiedenen Völker der Bronzezeit dann individuell zu gestalten begannen, wenn auch aus solchen Zeichen auf transsylvanischen Krügen noch nicht geschlossen werden darf, im neolithischen Ungarn sei ausschließlich minoisch gesprochen worden.

Porzellanplaketten, in Zypressenholz gefaßt, wohl Teile einer Truhe, zeigten eine ganze minoische Stadt, Straßen mit mehrstöckigen Häusern, in den

## KAPITEL I

Fenstern an Stelle des Glases eine rote durchsichtige Masse, wohl geöltes Pergament. In Gournia entdeckte nun eine amerikanische Dame, Miß Boyd, wirklich solche Stadt. Die Bürgerhäuser, meist zwei bis dreistöckig, mit 12 bis 18 Wohnräumen, gleichen englischen Cottages. Krüge und Gerät waren der königlichen Einrichtung verwandt, wenn auch bescheidener. Allerhand Kochgeschirr! Kurze und langstielige Pfannen, auch ein Vorläufer des „Papinschen“ Topfes ist dabei. Es scheint viel — nach Lahmann — gedünstet worden zu sein, der ewige Rindsbraten Homers ist hier vermieden.

Seit der Entdeckung des „weitbewohnten“ Knossos wühlt alles in der Insel. Die italienische Mission enterdete zu Phaestos im Süden einen Palast, dem Haus des Minos ebenbürtig, in einem überlegen, — der Riesentreppe. Aus Sandstein, 13 $\frac{1}{2}$  Meter breit, steigt sie in edler Flucht zu den Propyläen hinauf, dem Herrensitz entgegen.

Nichts schafft so sehr Distanz wie die Gewalt der Treppen, in starker Wiederholung des gleichen Motivs. Treppe — Allee — eine Gerade des Menschenwillens. Pappeln von Horizont zu Horizont, die Reichsstraßen entlang, sind heute noch das Wahrzeichen Napoleons in Europa.



## IM PALAST DES MINOS

Vielleicht sein bestes Porträt, gewiß wahrer wie die gesüßten Schinken Davids.

Phaestos erwies sich als völlig ausgeraubt. Reste von geschmolzener Bronze, auf dem Marmorboden, von den Wänden abgetropft, ließen auch hier auf Metallverkleidung schließen.

Reichere Funde ergab die Königsvilla zu Hagia Triada: feine Fresken, Vasen aus Steatit.

Es scheint Brauch der minoischen Herren gewesen zu sein, sich nahe dem Hauptpalast, doch Staat und Hofgetriebe fern, intimere Villen zu erbauen. Auf dem knossischen Hügel, dem Flusse näher in Gartenbüschen, liegt für sich solch kleiner Bau mit dreischiffiger Basilika und erhöhter Apsis. Eine hohe Steinlampe zu seiten des Thrones leuchtete dort innerer Stille — — — draußen Hirten und Sterne.

Von dem Theater im Nordwesten — es ist für Tauromachie zu klein und diente wohl Boxkämpfen oder kultischen Tänzen — führt eine gepflasterte minoische Straße einem isolierten Gebäude zu, von Evans „der kleine Palast“ genannt, aus der letzten minoischen Periode — wiewohl der Kultschrein uralte Steinidole enthielt: geheiligte Reste frühesten Tradition — die Räume sonst „modern“, mit Säulenhallen gleich dem Hauptpalast.

Als schönster Fund aus Steatit das schwarze Haupt eines Bullen, die wundervollen Augen in Berg-

## KAPITEL I

kristall. „Die Modellierungen des Kopfes mit dem welligen Fell“, schreibt Evans\*), „sind prachtvoll ausgeführt, einige technische Details einzig. Die Nüstern mit jener Art von Muschel eingelegt, aus der man die Kameen schneidet.

Noch erstaunlicher ist das Auge. In tiefer Höhle liegend, aus Bergkristall geschnitten! Farben, in den vertieften Kristall eingelassen, bilden Pupille und Iris. Der Blick aber ist von einer eigentümlich magnetisierenden Kraft.“

Eines fehlte am Heim der großen Seekönige, — der Schutz. Eine Portiersloge im Norden, dem Meere zu, hemmte allein den Zugang. Alle Macht ruhte in der Kriegsflotte. Ihr Versagen brachte Tod.

### ANMERKUNG

\*) „The Times“, August 1908.

„Der ungeheuren dumpfen Kräfte vielfacher Mund  
Verhangen mit Geheimnis“.

## KAPITEL II

### SCHLANGENGÖTTIN, KREUZ UND MINOTAUROS

Religion: religere bedeutet verbinden. Einfalt  
mit Vielfalt, Vielfalt mit Allfalt!

Bedeutet Wiederverknüpfung des in Einzelleiber  
auseinander gefallenem Lebens zu unirdischer, un-  
zerreißbarer Geisterkette. Gleichsam an inneren  
Sinnen sich haltend, suchen die Wesen in ihrer  
höchsten Stunde die verzückenden Kräfte in ein  
Sinnbild zu werfen: als Fetisch und Wieder-  
erinnerer, ehe die Schalen des Ich trennend von  
neuem sich schließen.

Kreuz — Doppelaxt — Baum und Säule waren  
von je magische Sinnbilder — Wiedererinnerer an  
Vergottung.

Das Wesen allen Lebens ist die Gestalt. Auch  
dem Geistleben wächst als Gestalt das Symbol so  
notwendig wie der Schnecke ihr Haus.

Über alles Maß gewaltig aber müssen Lebens-

Sir Galahad, Im Palast des Minos

## KAPITEL II

spannungen sein, sich zur Gedrängtheit so vereinfachter Symbole zu verdichten, ein Dichten, dessen Inbrunst die Menschheit seither nie übertraf.

Vielleicht sind alle Künste, alle Religionen nur frei gewordene Energie der zerfallenden Ursymbole; Auseinanderspielen in Musik oder Götter!

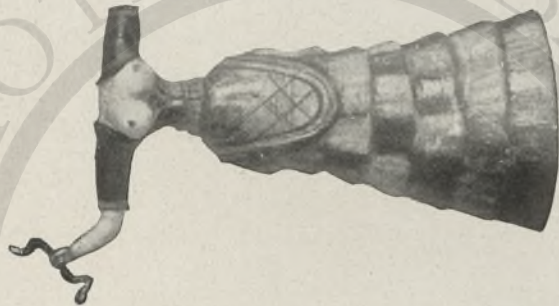
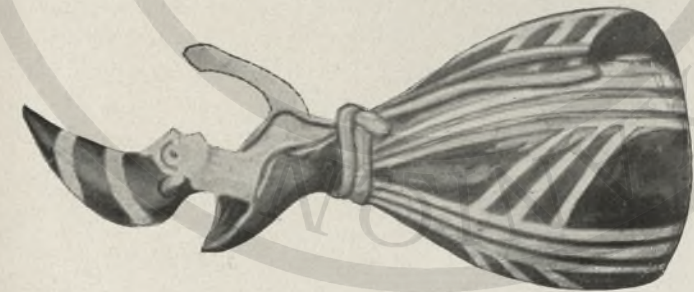
Etwas von der Weltkraft solch verdichteten Sehens liegt noch über der Kunst der Pyramidenkönige.

Gleich den Axiomen der Geometrie sind Symbole nur in der Anschauung zu erfassen, weder zu erklären, noch zu erweisen. Sie bedeuten nicht nur, sie sind!

Wirklichkeiten — somit wirkend. Wenig frommt es, ihnen mit dem Intellekt zu nahen — die im Kreuz sich schneidenden Geraden + etwa als Weltachsen anzusehen, als die Kardinalpunkte: oben, unten, rechts und links, in die der Kosmos sich ordnet, oder zu zeigen, wie aus dem Kreuz + die Doppelaxt ✕, das spätere Monogramm Christi ✝ wird, da der Geiststrahl des erweckten Geschöpfes durch den Kosmos fährt. „Erklärungen“ dieser Art bleiben dürftig und unbefriedigend abstrakt.

Anschauungsgebilde, wie Kreuz, Doppelaxt, Baum oder Säule sind auch nicht etwa als „arisch“, „semitisch“ oder „ägaeisch“ anzusprechen. Sie werden,

TAFEL IV



DIE „SCHLANGENGÖTTIN“ (FAYENCE-STATUETTEN)

## SCHLANGENGÖTTIN, KREUZ USW.

wenn Wesen bestimmte Gegenden der Seele erreichen. — Baum- und Säulencult hielt man früher für kleinasiatisch, die Doppelaxt ausschließlich für nordischen Ursprungs — Attribut des Wolken-gottes — — — doch die Naturgöttin zu Knossos hält sie von je in den erhobenen Händen, und der „brennende Dornbusch“, Flammenbaum der göttlichen Gegenwart, in dem Jehovah sich Mose offenbart, die Eiche zu Dodona, druidische Haine — die Altis, die stets ein Heiligtum umblüht, sind ein Gleichnis für das, was da aus breiten Wurzeln der Sinnlichkeit in die Sonne wächst! An Stelle des Baumes tritt kultisch oft die Säule — sein zweites Stadium, die zum Aufstieg einheitlich geordneten Kräfte, wenn Zweige und Wurzeln abgestreift. Wo Jakob im Traum die Engel auf der Himmelsleiter auf- und niedersteigen sah, errichtete er eine Säule und nannte sie „Bethel“, Haus des Herrn. „Jachin“ und „Boas“ heißen die Säulen des Salomonischen Tempels, der „Befestiger“ und in „IHM ist Stärke“, die tragen den Ort der Vergottung.

Zuweilen ist die Säule von Löwen flankiert, wie am Tor zu Mykene — das Spirituelle zwischen den heiligen Tieren der Kraft. —

Auf ägäischen Gemmen wieder ist die Säule

2\*

## KAPITEL II

zwischen den Löwen zu einer Frauengestalt gewandelt. Der Bildsinn gleitet aus Baum und Säule herüber in den Menschenleib, wird zur großen Mutter, die die Herzen anruft, zur Allbeleberin, Dame aller freien Wesen, Herrin der grünen Wildnis, sie, die alle Quellen des Entzückens faßt.

Diese „große Mutter“ scheint die alleinige Gottgestalt der minoischen Rasse gewesen zu sein — neben Kreuz, Doppelaxt und Säule.

Als die nördlichen Eindringlinge — was man Griechen nennt — zum Mittelmeer herabdrangen, gewannen der Göttin einzelne Aspekte gesondert Gestalt, wurden der männlichen Hauptgottheit der Eroberer — dem späteren „Zeus“ — untergeordnet. Sie ward Hera, seine Gattin und Schwester, Tochter seines Hauptes Athene — als Herrin der freien Wesen heißt sie Artemis, wird aphrodisische Taubengöttin zu Paphos.

Am ähnlichsten ihrem alten Selbst lebt sie als Rhea in der cretischen Legende fort.

Ein Accidenz minoischer Religion dürfte zur Verschmelzung des nordischen Himmelsgottes mit der cretischen „großen Mutter“ geführt haben.

Auf manchen frühen Gemmen und Siegelringen erscheint ihr zuweilen ein männliches Geschöpf gesellt — Sohn und Gatte zugleich, das aber zwergisch

## SCHLANGENGÖTTIN, KREUZ USW.

und dürftig im Hintergrunde bleibt — — — das Ganze nicht unähnlich einer Termitenkönigin und ihrem Prinzgemahl. — — — Die neuen Völkerherren deuteten vermutlich diesen Nebengott in ihren Zeus um, ließen ihn von „der großen Mutter“ (Rhea) in deren altem Heiligtum zu Dikte geboren werden und übertrugen auf ihn viele Embleme der Göttin, so die Doppelaxt.

Vieles in Bräuchen und Andachtsformen der Minoer ist noch unbekannt und wird es sein, solange uns die Schrift stumm bleibt. Am meisten fällt der Mangel von allem auf, was man einen Tempel nennen könnte.

Ganz kleine Schreine — Heiligtümchen, in die Paläste eingebaut, betonen den Kult als innigste Privatsache — im Gegensatz zu Ägypten, ja fast allen Ländern und Völkern überhaupt!

Stets wohnen da die Götter in mächtigen Gebäuden, prunkhaft und breit hingeprotzt, um sie her in Dürftigkeit die Menschen! Hier wohnen einmal die Menschen bequem, und die Divinität ist bei ihnen nur als „möblierter Herr“ zur Miete.

Eine Palastfreske zu Knossos zeigt solch winzigen Weiheraum im Bild.

Zwischen zwei Zimmerchen mit je einer Säule erhebt sich ein erhöhter Raum; aus seiner Mitte



## KAPITEL II

steigen zwei Säulen zwischen Opferhörnern auf. Im rechten Säulenzimmerchen sitzt, den Rücken zur Wand, eine minoische Dame in wundervoll drapierter Paniertoilette aus der rue de la Paix — — offenbar eine Priesterin im Tempelschlaf.

Sitzend reicht sie fast bis ans Gebälk der Hauskapelle.

Daß die Dimensionen hier nicht untertrieben sind, geht aus Resten solcher Kultstätten zu Gournia und Knossos hervor. Das Mißverhältnis ist erstaunlich, gedenkt man der verwirrenden Größe ringsumher, der Magazine, Höfe, Privatgemächer, jedes Badezimmer im Palast ist größer als dies Gotteshaus.

Doch braucht Kleinheit der sakralen Gebilde nicht Urkunde dürftigen Empfindens zu sein.

In einer Cista zu Knossos fanden sich auch die Kultobjekte selbst. Ein gleichseitiges „griechisches“ Marmorkreuz, die Doppelaxt, und aus Fayence die Statuette der Göttin, Schlangen in den erhobenen Händen. Auf anderen Abbildungen sind Tauben um sie oder krönen die heilige Säule — der „großen“ Mutter himmlischer Aspekt — als Erdgeist sind ihr die weisen Schlangen gepaart.

Überreste dieser, ihrer erdhaften Gestaltung lebten in der Gorgo und den „natternumzischten“ Erinnyen fort, den ältesten aller griechischen Geistergebilde.

## SCHLANGENGÖTTIN, KREUZ USW.

Auch bei den Eleusinien sucht Demeter mit Fackeln, um die sich Schlangen winden, nach Persephoneia.

Ob Tauben, ob Schlangen, immer ist die große Mutter sorgfältig onduliert und famos angezogen.

Unter den Votivgaben befinden sich Dessous – gestickte Unterröcke und dergleichen, darin dem Marienkult christlicher Wallfahrtsorte verwandt, wo an Festtagen der heiligen Puppe reiche Gewänder angetan werden.

Um von Krankheit zu genesen, wohl auch, um für Genesung zu danken, pflegten die Griechen Abbilder der leidenden oder genesenen Gliedmaßen der zuständigen Gottheit zu weihen.

Mit welcher süßer Ungeniertheit drauf losgeweiht wurde, weiß, wer je das Asklepeion auf der Akropolis betrat, dort, wo errötende Europäerinnen in Rudeln sich stauen. Auch der Schrein von Gournia ist reich an solchen Votivgaben, aus denen Professor Mosso, als Arzt, den Krankheiten der Minoer nachzuspüren versucht. Da mitunter ganze Körperhälften geweiht wurden, schließt er auf Neigung zu Schlaganfällen oder Paralyse – – Ferndiagnosen – – –!

Der Sarkophag aus der Königsvilla zu Hagia Triada zeigt eine kultische Prozession. Flötenspieler und Tänzerinnen schreiten im Zug. Ein Jüngling

## KAPITEL II

in langen Gewändern spielt die siebenbesaitete Leier — tausend Jahre vor ihrem „Erfinder“ Terpander — zwischen mächtigen Doppeläxten, die aus Opferhörnern wachsen, gießt eine Priesterin in das Sakralgefäß die Libation.

Beschwingter Reigen, "the twinkling of the dancers feet" gehörten hier, wie fast überall, zum kultischen Brauch.

Das Christentum ist vielleicht die einzige Religion, die nie tanzen gelernt hat.

An den Grenzen von Erotik und Cult, dort, wo die flammende Essenz des Lebens in Geistigkeit überschlägt, stehen die Hunderte verschiedener Zaubergeschöpfe auf Sigillen und Gemmen.

Phallische Wesen „mit Krone und Schweif“ — Wesen und Unwesen, gottig — zottig, allerlei Gelebe! Boten aus dem Zwischenreich in unbestimmten Masken.

Delirierende Vitalität schnitt da in Carneol oder Bergkristall ein Dämonenhaupt zwischen Flügeln der Fledermaus — den beschwingten Cherub mit Füßen des Löwen — der Falkendame gefiederten Leib! Tier- und Götterglieder fließen ineinander zu süßen und kühnen Geschöpfen. Vielleicht lockte das Geisterhafte an den Tieren oder schuf Sehnsucht nach Verschmelzung von Tier- und Menschen- anmut diese Siegelwesen? — — — Spielbilder des

## SCHLANGENGÖTTIN, KREUZ USW.

Auges — — — nicht religiöse Gestalten; es sei denn, bei einem so augenhaften Volke würde schon gesteigertes Schauen zum Cult.

Als Kunst sind diese winzigen Gemmen in Kühnheit und Reiz kaum je erreicht worden — nicht von Griechenland — nicht von Ägypten. Nur diese kämen in Betracht. Auch ganz tolle Zwitter sind anatomisch richtig empfunden. Ein so im Kern verkitschtes Gebilde wie der Centaur mit seinen sechs Extremitäten und zwei Rumpfen kommt nicht vor.

Beschwingt und gekrönt erhebt sich das Leben zum Mittsommernachtstraum. Manches ist sinnlich kühn und kultisch zugleich wie eine Sigille aus der Nekropole zu Phaestos. Von dem heiligen Baum schüttelt die nackte tanzende Priesterin Früchte in ihren Schoß — eine unbedeckte männliche Gestalt umarmt einen Stein — eine Taube fliegt dem heiligen Baume zu.

Befremdlich fast, wie wenig Unheil diese Culte bargaen! Etwas licht und selig Verklärtes ist um sie — das Kreuz kein Marterholz — nirgends Bekennerwut oder Seelen au four.

An dunkler Grenze steht nur ein Symbol, vielleicht das mächtigste. Der Gottstier und seine königliche Inkarnation. Hier blutet die Sage.

Geschichten aber sind wahrer als Geschichte

## KAPITEL II

— wachsen aus dem Herzen der Zeit — unvertübt durch nebensächliche Tatsachen. „Es ist gewiß nicht wahrscheinlich, daß ein Minoer selbst verstanden hätte, was gerade unter einem Minotauros, dem mythischen Monstrum, gemeint sei, auch wenn man ihm das „Griechische“ daran erklärt hätte.

Er würde seinem hellenischen Freund bedeutet haben, wenn es ihm gefiele, solchen Namen dem Bild auf seinem Ring zu geben, möge er doch auch den „Menscheneber“ und „Hirschmenschen“ auf den Siegeln seiner Nachbarn nicht vergessen, und von einem „Minokapros“ oder „Minelaphos“ ähnliche Romane ersinnen.“\*)

Prof. Fick wieder löst alles Geschehene in einen vernebelten Astralmythos auf. Da Pasiphae auf Griechisch die „Helleuchtende“ heißt, bedeutet sie ihm den Mond — der Minotauros ist dann die Frühlingssonne im Sternbild des Stieres — das Labyrinth die Sternwarte, wo weise Männer verschlungene Planetenbahnen entwirren.

Fällt hier Legende vom Himmel herab, so steht sie nach Evans vom Boden auf, aus Staunen und Grauen der nordischen Eindringlinge, die bald nach dem Fall von Knossos durch die gewundenen Korridore und getürmten Stockwerke der Riesen-

## SCHLANGENGÖTTIN, KREUZ USW.

ruinen schleichen, vielfach in Finsternis, wo eingestürzte Mauern die Lichtschächte sperren.

Wenn Wandelgänge sich biegen, steht urplötzlich das Relief eines Stieres nebelgroß in der Dämmerung auf — das Auge wie Blut — einen schlanken Knaben auf bösem Gehörn!

An den Wänden allüberall Wunder, grimme und holde, schreitende und lockende Gestalten, Mädchen und Könige geleiten den Tastenden immer tiefer in die steinerne Nacht — ins Labyrinth.

Auch heute noch, da alles im Licht liegt, werden selbst erfahrene Architekten Mühe haben, sich im Palast zurecht zu finden; noch primitiveren Erbauern, unvertraut mit mehrstöckigen Gebäuden, mußte solche Quaderwildnis ein Unmenschliches erscheinen, von außerweltlichen Wesen behaust.

Scheu ward der Ort gemieden. Keine Knechtsiedlungen schmarotzten sich in den Palast hinein, nur die Natur verhüllte ihn langsam mit Leben. So ruhte er Völker und Völker lang unter den Saaten, bis der Märchengräber kam.

Wie die Magie des Ortes noch heute Phantasmen erzeugt, berichtet Artur Evans aus eigener Anschauung.

Eben hatte er den Korridor mit der Freske des Trichterträgers entdeckt, „in Farben so leuchtend,

## KAPITEL II

wie vor mehr als dreieinhalb Tausend Jahren. Zum erstenmal stieg das Bildnis eines Menschen jener mysteriösen Rasse vor uns auf.

Es lag etwas Rührendes über der Vision dieser strahlenden Jugend und männlichen Schönheit. Heraufgeholt ans Licht aus einer Welt, bis gestern noch vergessen. Selbst unsere einfachen kretischen Arbeiter fühlten den Bann. Ihnen war diese Malerei im Herzen der Erde ein Wunder, das „Icon“ eines Heiligen. —

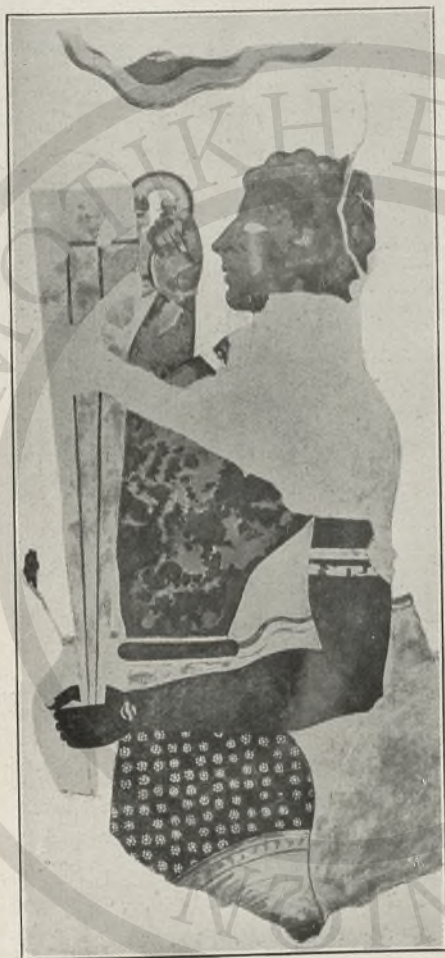
Entfernen der Fresken erforderte heikles und mühevolleres Untergipsen — auch Bewachung während der Nacht. Dem alten Manolis, dem verlässlichsten der ganzen Bande, ward dieses Amt vertraut, doch irgendwie nickte er ein, und der zornmütige Heilige erschien seinem Schlaf.

Aufschreckend, ward er sich einer mysteriösen Gegenwart bewußt. Die Tiere ringsum begannen zu winseln, und Erscheinungen waren da und dort. „Phantazei,“ sprach er, seine Erfahrungen zusammenfassend, „der ganze Ort spukt!“

Evans sieht somit im Königspalast zu Knossos selbst das Labyrinth. Größe und Weitläufigkeit genügen ihm als Ursache der Legendenbildung.

„Dann tate Buckingham-Palace es schließlich auch,“ — meint nicht zu Unrecht Dr. Rouse.

TAFEL V



DER TRICHTERTRÄGER



## SCHLANGENGÖTTIN, KREUZ USW.

Tatsächlich gab es im Altertum vier Labyrinth, die einfach Grabtempel und Säulenpaläste waren — zu Clusium, Lemnos und Hawara, am Ausgang des Fajum. Von letzterem, dem Riesenbau Amenemhat III. der XII. Dynastie, sagt schon Herodot, daß er Labyrinth genannt wurde. Die Beschreibung des Plinius, der Hawara besuchte und als Weltwunder pries, faßt zweifellos ein Geheimnisvolles und Unterirdisches in sich . . . . das Wandern im Finstern . . . . und über viele Stufen . . . . und durch viele Türen . . . Man glaubt, den Minoischen Palast bei seiner Schilderung zu sehen, das kristallinische Leuchten der weißen Quadern — — der Korridore Schatten.

Dieser sonderbare Grabtempel, ägyptischer Art so fremd, entstand wohl als Nachahmung des neuen Wunderbaues zu Knossos, von dem ägyptische Gesandte dem Pharao berichtet hatten.

Heute ist wenig mehr erhalten . . . . Geschlechterlang wurde das Gebäude als Steinbruch benutzt.

Evans leitet Labyrinth von Labrys, dem Carianschen Wort für Doppelaxt, ab. Der Palast zu Knossos, dessen Pfeiler, Wände, Reliefs und Schreine in ungezählten Varianten das hochheilige Symbol tragen, ist ihm das „Haus der Labrys“. . . Labyrinth. In vielen Fällen ist die Axt Steinmetzzeichen,

## KAPITEL II

konnte, ehe die Wandverkleidung abbrach, gar nicht gesehen werden; sie wurde aber solcherart verwendet, weil ihr religiöse Bedeutung zukam, gleich Kreuz und Baum, war, wie diese, „kultisch dem Sinn . . . architektonisch der Funktion nach.“

Hier geht Maurerei direkt in Freimaurerei über. Eine andere Ableitung läßt Labyrinth aus *lavra* — *laureion*, Gang — Korridor entstehen. Was auch das richtige sei, Ort der *Labrys* oder Ort der Korridore, keinesfalls ist das Wort Labyrinth griechisch.

Schon Plutarch — sein erster Überlieferer — erwähnt das, auch sonst herrschte nie Zweifel darüber, weil die Endung *nth* ungriechisch ist, und jener interessanten Gruppe praehellenischer Worte eigen, die mit Sicherheit nicht einmal als indogermanisch erkennbar sind. Meist gehören uralte Ortsnamen hierher, wie *Corinth*, oder Ausdrücke von so erdhafter Ordinärheit, daß sie nie „literaturfähig“ wurden, dafür im Volksdialekt umso lebendiger blieben. Auch Namen von Pflanzen oder Früchten, die einem nordischen Volk notwendig fremd sein mußten . . . für die es in seiner eigenen Sprache keine Worte hatte und von Besiegten übernahm, wie *Olinthos*: Feige, *Hyacinth*, *Absinth*, *Terebinth* usw.

Da in „Labyrinth“ die letzte Silbe ungriechisch

## SCHLANGENGÖTTIN, KREUZ USW.

ist, muß das ganze Wort es sein. Keine Sprache bildet Composita mit fremden Endungen.

Anders bei Minotauros.

„Minos“, einen Eigennamen, verbanden die Griechen ohne weiteres mit ihrem „tauros“.

Die Wortbedeutung von Labyrinth war den Griechen selbst sicherlich unbekannt. Sie meinten damit etwas . . . . woraus man schwer den Weg findet, und verwendeten den Ausdruck gleicherweise für philosophische Argumente (Plato) wie für Fischfallen (Theokrit). — — —

Wie vertieftem Blick das Labyrinth aus griechischer Kindergeschichte zum weit gewaltigeren „Haus der Labrys“ wird, mag es an Aussicht reicher sein statt: Was war der Minosstier? besser zu fragen: „was war der Stier dem Minos selbst,“ und diesem feinen rassigen Volk von Seefahrern, Tänzern, Künstlern?

Was war dies Wesen ihrem Blut und ihrem Traum, auf daß es immer wiederkehrt, heilig und profan . . . . im sportlichen Spiel der Taurokathapsie, draußen unter der Sonne, in wundervollen Bildern die Wände des Palastes entlang, bis hinein in die kultischen Schreine, wo aus den geopfertem, vergoldeten Hörnern Säule und Doppeltaxt erstehen?

Der Stier ist die gewaltigste Gestalt, die Brunst im Tierleib schuf.

## KAPITEL II

Gedrängt . . . rasend . . . überwältigend, wie die Zeugung selbst.

So ward das Sternenzeichen, das neue Zeugungskraft der Frühlingssonne im Irdischen anzeigt, von den meisten Völkern „Sternbild des Stieres“ genannt; in Furcht und Ehrfurcht vor dem flammenden Quell der Brunst – Inbrunst. Wofür ein Wesen innebrennt, wandelt sich mit der Stufe des Entflammten selbst – – – doch erst muß etwas da sein, sich zu wandeln! So konnte der Stierkampf kultischem Brauch dienen und blieb zugleich real . . . naiv . . . lustvoll. Im Allerheiligsten erst ist der materielle Stierleib dahin – aus den Hörnern, Sinnbild seiner Kraft – wachsen die spirituellen Zeichen Säule und Doppelaxt.

Reliefs der ältesten ägyptischen Dynastien zeigen den Pharaon als Stier inkarniert, seine Feinde zerstampfend. Ein Gottstier befruchtet Europa – – – naht ein Stier ohne Gott sich der Frau, wird allerdings eine Mißgeburt, ein Menschenvieh daraus – ergänzt nicht unwitzig spätere Legenden!\*\*)

Welche Funktion war dem Priesterkönig selbst in dieser geistig durchsinnnten Welt gegeben?

Seine spirituelle Führerschaft beweist die Palastanlage allein – schon die Art, Kultschreine dem Herzen der Privatgemächer einzugliedern.

## SCHLANGENGÖTTIN, KREUZ USW.

Das königliche Leben folgt hieratisch neunjähriger Periode.

Im neunten Jahr der Herrschaft muß der König hinab in die Höhle des Stiergottes zu Dictae — Rechenschaft zu geben, und kehrt von dort erneut, mit neuem Gesetz, zur Oberwelt zurück . . . er . . . oder sein Nachfolger?

Geheimnis und Blut sind um diese neunjährige Periode.

Mädchen- und Jüngling-Opfer begleiten sie. Mag sein, daß hier ein Brauch geübt wurde, in antiken Monarchien häufig, der sich bei manchen Völkern bis in die Gegenwart erhalten hat.

Im alten äthiopischen Reich war der König verpflichtet, sich auf priesterlichen Befehl zu töten, eine ähnliche Sitte herrschte in Babylon und bei den alten Preußen, während einige moderne afrikanische Stämme ihren Herrscher töten, sobald die ersten Zeichen des Alters sich einstellen — unterziehen ihn vorher einer Art *Immatura* — einer „Unreifepfung“ auf Jugend. Flinders Petrie hat gezeigt, wie jenes höchste ägyptische Fest, die Sedfeier, ein rituelles Rudiment ist, stammend aus einer Zeit, da der Pharao und Priesterkönig, die göttliche Inkarnation auf Erden, in bestimmten Intervallen geopfert wurde.

Ob hier das Herz der Minotaurlegende schlägt?

Sir Galahad, Im Palast des Minos

## KAPITEL II

Es liegt etwas von der Härte ganz großen Lebens über dieser Forderung . . . ein Königsgott . . . Gipfel der Zeit . . . solle jung und licht . . . gehen und lieber früher gehen als zu spät . . . die Schmach des Verfallens nie kennen lernen . . . nie die canailleusen Zustände von Alter und Gebrest — — lieber auf fünfzigjährige Regierungsjubiläen verzichten!

Früh scheidet, was stolz und hold.

Eine reinliche und soignierte Seele wechselt öfter den Leib — wie der bessere Mensch das Hemd.

Wer Angst um sein Persönchen hat, mag fünfzigjährige Schusterjubiläen feiern!

Ein Königsgott kommt und — was schwerer ist — geht zu seiner Zeit.

Bräuche sind Taten des Blutes.

Geisterhaft, wie um das Mittelmeer das uralte Blut dieser vergessenen Rasse, völkerlang stumm, am Ende dem Fremden obsiegt, erwacht, und in Lebendigen zu reden anhebt.

Dieses Blut hat das gleichseitige — „griechische“ Kreuz, begraben in den Schreinen zu Knossos, stets dem Symbol der westlichen Kirche vorgezogen.

Es liebt Stiergefechte wie nur je zur Zeit des Minoischen Hofes.

## SCHLANGENGÖTTIN, KREUZ USW.

Und in die Männerreligion des Christentums führte es sanft die „große Mutter“ zurück — — — wie einst als Rhea in die Griechische Welt, nun als Maria in die christliche. — — — Und aufs neue als Mutter Gottes.

So treu ist das Blut.

### ANMERKUNGEN

Erst Kaiser Konstantin hat mit klugem Takt das hochheilige Symbol des militärischen Dolichenuskult, die Doppelaxt mit dem Ohr ✠ (das Zeichen der römischen Legionen etruskisch-minoischer Tradition) in ein Monogramm Christi umgedeutet.

Die Möglichkeit dieser Umdeutung war nach A. B. Cook dadurch gegeben, daß der Buchstabe X des Alphabetes von Anfang an ein Symbol der heiligen Doppelaxt war. Robert Eisler (Wien) folgert weiter, aus dem Lautwert des Zeichens ergibt sich mit Sicherheit, daß es in irgendeiner Sprache Kleinasiens — dort muß der relativ junge Buchstabe zum altorientalischen Alphabet hinzugekommen sein — ein mit X beginnendes Wort für die heilige Axt gegeben haben muß. Da stellt sich der Gedanke ein an die, durch irgendein kleinasiatisches Bindeglied verknüpften Worte:

3\*

## KAPITEL II

babylonisch-assyrisch chasimu, griechisch ἀξίμη für Axt, vergl. keltisch Acia und aketum, deutsch Hacke neben Axt.

A. B. Cook hat auch eine Erklärung der rätselhaften Kultnamen der Kabiren auf Samothrake „Axiokersos“ und „Axiokersa“ ... als „Beilhauer“ und „Beilhauerin“ gegeben. Evan's Überblick über kretische Religion zeigt den Kult eines auf der mystischen Doppelaxt sitzenden Vogels, den er für den heiligen Specht Pikos hält, der nach Aristophanes vor Zeus geherrscht haben soll. Keilschrifttexte nun zeigen wirklich, daß der Grünspecht „Beilvogel“ oder „Beil der Istar“ genannt wird.

(III. Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte zu Oxford.

Aus einem Bericht von Robert Eisler.)

\*) Professor Burrows.

\*\*\*) Pasiphae – Gattin des Minos, ward, nachdem sie in Liebe zu einem Stier entbrannt, Mutter des Minotauros.



„Und zum Preise der Knaben lodern Lieder.“  
Bacchylides.

### KAPITEL III DIE VIELFALT DER EROTIK

Wie irre klingt es, aussagen zu wollen von den inneren Schicksalen so ferner Wesen! — — — von dem, was keiner voll erschaut in seinem innigsten Ich. — — — Ganz irre — — — denn selbst die Schrift ist stumm.

Doch zwei liebe Helfer sind da: Tanz und Gewand, Marksteine auf dem Weg des Eros, der Kunst, zu spannen und zu entspannen. Dem Tanz als innerster, weil seelischer Enthüllung geht Verhüllung durch das Gewand notwendig voraus, auf daß der Bogen der Spannungen wachsel-

Kleidung ist zur Entkleidung da! Nicht vor Erkältung, vor Erkalten soll sie schützen. Gewand und Tanz sind daher Prüfsteine aller Liebesweisen.

Tanz ist verdichtetes Leben. Das ganze Dasein in eine Geste geworfen, die nackter als ein nackter Leib, gibt sich der Tanzende preis. Nur Rhythmuswechsel bis in jede Zelle ist Ent — stehen — — —

### KAPITEL III

Bewegung! Das macht den lebendigen Leib zum unvergleichlichen Material der Kunst, und mit einem Wort, weit griechischer als Sokrates selbst, meint dieser verächtlich von den Bildhauern: „Ihre Steine suchen sie dem Ideal anzunähern, sich aber nicht.“ Machen ihren Rücken krumm und die Hände roh, statt daß jeder das köstlichste lebende Material: den eigenen Leib, an sich vollende.

Tanz, offenbarende Hingebung, gehörte somit zu jeder Religion, besonders zu jeder Religion der Liebe. — Dem Verschlussenen wird keine Offenbarung.

Gebärden, ja schon Bewegungsmöglichkeiten allein, die geliebte Glieder umschweben, machen die geheimnisvolle Anziehung zwischen Mensch und Mensch — die Magie der unbewußt organischen Persönlichkeit. — Jean Paul sagt irgendwo: „wenn ich ein teures Wesen sehr lieb haben und ihm alles verzeihen will, brauche ich es nur längere Zeit schweigend zu betrachten.“

Eine Gebärde kann auch abstoßen fürs Leben . . . Liebe an ihr sterben . . . eher wie an Worten und Taten, weil sie aus tieferen Gegenden der Seele kommt. Worte und Taten sind — als Zufälliges ablösbar von der Persönlichkeit, Rhythmus aber ist das Gesetz der Gestaltung selbst.

Das Nacheinander des Tanzes wird im Bild am

## DIE VIELFALT DER EROTIK

leichtesten in Nebeneinander der Figuren aufgelöst. Die eine wirft der anderen die nächste Geste zu. Der Reigen als antiker Vasenkranz.

Anders auf minoischen Gemmen!

Das Fragment einer Bewegung fängt das Leben ein.

Wie auf diesen winzigen Siegeln in wenigen vereinfachten Linien des Daseins Essenz: Liebe — Kampf — Tanz — Tod sich erfüllt, hat seinesgleichen nicht. Geschwätzig scheinen an diesem Maß die Gebärden des Parthenonfrieses. Das Gestaltete kann so stark durchlebt, sein Rhythmus derart intensiv werden, daß es kaum mehr ertragbar scheint — — — so mächtig wird die Erfassungskraft des Schauenden gespannt. Etwas Vitales, schlimm Aufreizendes haben diese pretiösen Figürchen, ohne je Obszönes nur zu streifen. Der Rhythmus allein suggeriert jegliches Erlieben — — — von narzißhafter Verichung bis zur Panerotik alles Lebendigen.

Die phallischen Geschöpfe — Königstiere — Menschengötter vieler Siegel muten wie die Sinnerlebnisse dieser Krinolinendamen an. Es ist ein unirdisches, geistiges Fluidum, das in all diesen Gemmenwesen wie in kommunizierenden Gefäßen ebbt und anschwillt zu besinntem Leben, das beschränkten Herzen fremd bleibt.

So konnten die Minoer sich zentrieren — auf

### KAPITEL III

Kämpfer wie Bekämpftes. Tauromachien zeigen oft den Stier als Helden, der Recht behält . . . auf ägyptischen Darstellungen hat immer nur der Mensch recht.

Einer der beiden goldenen Vaphiobecher, im Peloponnes gefunden, doch zweifellos kretischer Import, zeigt einen Flirt zwischen Kuh und Stier. Die Kuh — dumm — bamstig — lieb, schmachtet ihn mit ihren schönsten „Hera“-Augen an. „Er“ blickt halb aus dem Relief heraus. Scheint den Beschauer gleichsam ins Vertrauen zu nehmen: „Schau dir das an! Was soll denn so ein Vieh wie ich da anders machen!“ . . . Ganz entzückend. Die Relationen zwischen Wesen und Wesen in „schwerhinwandelnder“ Erotik.

Das Eigenhafte jedes Dinges kommt am reinsten in seinen Spannungen zur Geltung, wenn es im Zwang bis an die Grenzen seines Wesens muß — — seines Wesens.

Auf die Materie des lebendigen Leibes übertragen: er wird am schönsten, wo er in höchster Spannung sein Letztes gibt.

An Kampf und Todesspiel zwischen Tier und Menschenkörper — am Flüchten — Ringen — Bändigen — fand eine sehende Menschheit daher von je unendliches Entzücken. Ein leiser Zug von

TAFEL VI



VAPHIO-BECHER



DOPPEL-AXT



TAUROMACHIE (SIGILLE)

## DIE VIelfALT DER EROTIK

Grausamkeit! Hier geht Anmutkult notwendig in eine feinere Abart von Sadismus über. Nicht in rohe Lust am Leid — eher in Lust am Leidvermeiden durch das Wunder der Geschmeidigkeit.

Es müssen orgiastische Augenfeste gewesen sein, wenn die schönen Knaben und Frauen mit Leibern, federnd gleich geflammten Klingen, im Salto vitale über den rasenden Stier wegflogen — in Sonderheit für jene, befähigt, die Tat jeder Faser am eigenen Körper mitzuerleben, für ein Publikum, jederzeit bereit, mit den Darstellern die Rolle zu tauschen. Taurokathapsie endete nie in Schlächtereil!

Ein Malheur dürfte wohl ab und zu passiert sein. Trotz aller Exzentrik der Situationen aber scheint es eher, als hätten Stier und Artist sich zum Schlusse „Hand in Hand“ vor dem Publikum dankend verneigt.

Es war der Sport der Rasse . . . . erfüllte die ganze Mittelmeerzone. Und derart schwerverliebt war alles in ihn, daß Stein und Gold und Elfenbein unter spielerischen Händen immer wieder zu Stierkampfgebilden wurden.

Reizende Elfenbeinfigürchen, nur spannenlang, im Sprung gestreckt, jede Vene auf den winzigen Händen ausgeprägt, Golddrahtlocken auf dem Haupt, hingen an zarten Ketten über den Rücken rasender Bullen, ebenso klein, wild und aus edlem

### KAPITEL III

Material. Beliebte Nippes in den Gemächern der Hofdamen.

Es ist ein Manisches um den Starrsinn aller Archäologen, diese, offenbar hochrassigen Mädchen und Männer der Palastspiele seien Opfersklaven, menschlicher Tribut unterjochter Stämme!

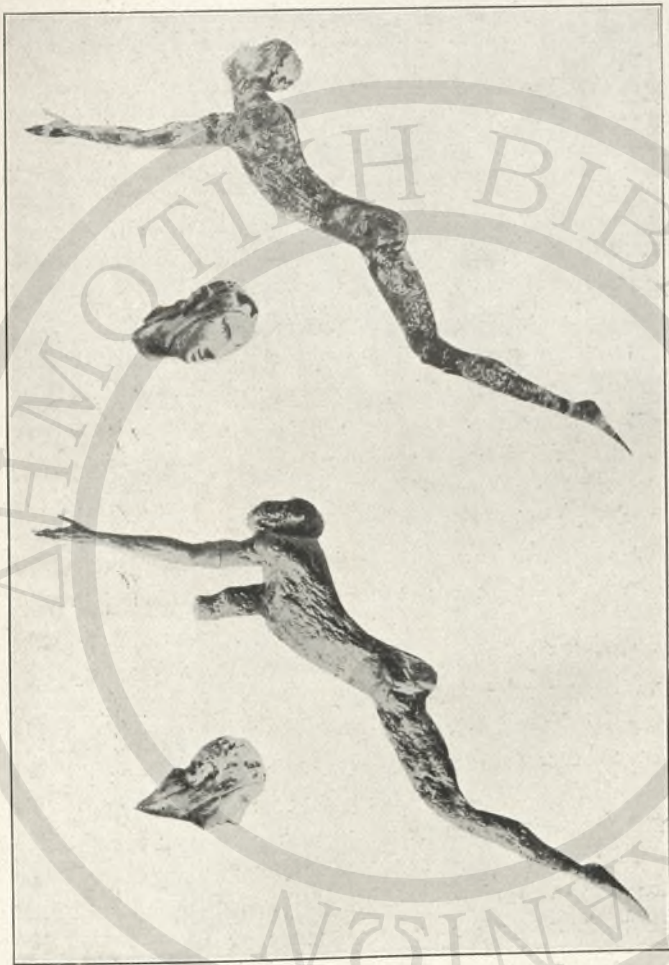
Vielleicht begibt es sich, daß ein sportfremder Gelehrter einer fernerer Zeit aus Abbildungen eines Polomatches oder einer Skisprungkonkurrenz, wo doch zumeist die dramatischen Momente des Sturzes festgehalten werden, folgert, hier seien totgeweihte menschliche Schlachtopfer unterjochter Völker dargestellt.

Fände er gar das Bildnis einer fürstlichen Persönlichkeit mitten in einem Haufen toter Bestien, ein gefangenes Wesen erschiene es ihm, dem Sadismus einer Herrenrasse zur Lust, zu qualvollem Tun gezwungen.

Rückschließend aus eigenem Empfinden aber, hätten wir eher ein Recht, in den schönen Geschöpfen der Palastspiele hochgeschätzte Spezialisten zu sehen, wie Nijinsky oder Sylvester Schaffer — — Rittergutsbesitzer, nicht Kriegsbeute.

Ob Amateure oder Professionals, jedenfalls sind die Helden der Tauromachie Minoer, gleichen diesen wenigstens Haar um Haar; kein Volk aber pflegt

TAFEL VII



ELFENBEIN-FIGÜRCHEN (KNOSSOS)

MIT ERLAUBNIS DES BRITISH SCHOOL AT ATHENS



## DIE VIELFALT DER EROTIK

Fremden, oder gar Sklaven, den eigenen Typus zu geben.

Nur tragen die „cow girls“ der Spiele absatzlose Schnürstiefel statt der Schühchen mit Louis XV. Absätzen, ganz kurze Sportröcke und sind gescheiterweise entschieden weniger geschnürt als gewöhnlich. Was da auf den Miniaturfresken bei Garden parties „frisées et décolletées“ herumflirtet ... es sind die gleichen Damen ... zum dinner umgekleidet. Vielleicht, daß einst „Her Grace“ Ariadne selbst an solchen Spielen teilnahm.

Es war ein ungemein weiblicher, reizvoller Frauentyp — sehr „place Vendôme“ im Stil, was man so zuweilen bei Ritz trifft. Hofdamen — Courtisanen in des Wortes höchstem Doppelsinn — Edelmadamen. Gazellengliedrig — diademgelockt, mit groß aufgeblühten, wimpernbewingten Augen. Näschen wie von Igel, beweglich, fein und aufgebogen. Die blendend weiße Haut der Frauen im Gegensatz zum warmen Rotbraun der Männerakte, scheint größtenteils Konvention wie auf den Vasenbildern der griechischen Zeit, zeigt aber gerade in der Übertreibung, was an der Frau begehrenswert empfunden wurde.

Um eine Haut zu suggerieren, deren Zartheit vor allen Unbilden des Wetters geschützt wird, malte man sie recht hell, und weil sie so hell ge-

### KAPITEL III

malt wurden, bemühten sich die Damen gewiß, solchen Teint auch wirklich zu besitzen.

Es ist immer der gleiche Weg: der Künstler-Mann malt nach seiner Sehnsucht das Bild der Frau — die Frau nach diesem Bilde — sich.

Viele Engländerinnen sind heute so schön, weil die vorige Generation versuchte, sich nach den Porträts der Präraffaeliten zu formen . . . in zwanzig Jahren wird es vielleicht kubistische Leute geben.

Mit ihren Paniers, langen Miedern und Stöckelschuhen, den großen Hüten und gepufften Ärmeln waren die minoischen Damen allem, was als „griechisch“ empfunden wird, wohl am fernsten.

Die Franzosen des 18. Jahrhunderts trafen unbewußt das Richtige, als sie die antiken Helden Racines in der Tracht des Rokoko darstellten. Spielt doch die hellenische Sage meist in ägäischen Kreisen unter Halbgöttern und Heroen der vorhergehenden Welt.

Die Gewandbewegung geht somit ursprünglich in Europa vom Genähten zum Gesteckten. Man glaube aber ja nicht, etwas „nur“ mit Sicherheitsnadeln Befestigtes sei deshalb „einfacher“. Die minoischen Kleider — gleich den unseren genäht — bedeuteten entschieden eine Zeitersparnis der klassisch-griechischen Tracht gegenüber.

## DIE VIELFALT DER EROTIK

So ein „gestecktes“ Gewand mußte jeden Tag neu kreiert werden . . . gleichsam aus dem Nichts . . . bedurfte einer Arbeit von mehreren Stunden, die nur teuren Spezialisten aus der Sklavenbranche anvertraut werden konnte. Am Abend fiel dann alles wieder in einen rechteckigen Fleck auseinander, und der Dame ward Angst bei dem Gedanken an die morgigen Mücken der formlosen Materie. Wie würden die Wehen der Kleidergeburt wieder ablaufen!?

In Ägypten gab es daher einen „Schutzgott des Anziehens“; auf ihn konnte man in verzweifelten Fällen Stoßgebete loslassen.

Nur männliche Archäologen, die nie ein Peplos drapiert, ein Himation gefaltet, einen Chiton geordnet haben, sprechen leichthin vom „schlichten“, weil „nahtlosen“ griechischen Gewand. Die genähte Tracht ist somit im Grunde ökonomischer, die gesteckte schwieriger und vornehmer.

Wir in unseren Sportkleidern, den einzigen, die für uns echt, darum schön sind, kommen einer neuen Lösung nahe. Die einheitlich gewebten, elastischen Golfjacken sind weder gesteckt, noch genäht.

Die minoische Frau stand noch ungefähr auf dem Standpunkt der heutigen Durchschnittsmo-däne: trug zu erotischen Zwecken die komplizierte

### KAPITEL III

nahtenreiche Tracht, zum Sport aber verwandelte sie sich völlig (ein neuer erotischer Reiz), und erschien in absatzlosen Turnschuhen, kurzem Rock und halsfreier Bluse.

Sonst sehr viel Frou-frou und Bänder und wechselnde Modeschau.

Was war da nicht in Ordnung, daß der Genuß der Gazellenäugigen sich derart komplizieren mußte? — bei einer südlichen — so schönen — so gesunden Rasse!

Es fehlten die streng gesonderten Frauengemächer, in deren Geheimnis und Schutz die Frau sich zurückziehen konnte vor der Männer Blick, auf daß nicht „täglich Sehen stumpf werde an ihr“! —

Wo solche Sitte fehlt, wie zur Bronzezeit oder im modernen Europa, wo alle Männer des Anblicks aller Frauen allezeit teilhaftig werden in optischer Pangamie, flüchtet sich das Weibchen in den Harem der Moden . . . zu entschwinden . . . gewandelt zu erstehen . . . aufs neue die Sinne vibrieren zu machen — nach Bedarf.

Die vielen Hüte — Talismane gegen den „bösen Blick“ des Alltags, der lauert, in Anbetung versäumten Haß dann vielfach nachzuholen.

Ein so verkrampftes Wesen ist der Mensch, daß er auch Rache für genossene Wonne nimmt — fehlt ihm die Kraft, sie zu erneuern.

## DIE VIELFALT DER EROTIK

— — — Und dann — — — stand da vielleicht ein Anderes, zart und stark — — — ein Rivale, der die Liebe nahm und Frauen nur Sexualität ließ?

Wo war das Herz dieser Minoer?

Feierlich hold schreitet der „Trichterträger“ und sammelt die Lichter auf seinem Amberleib — eugenes —. So viel schöner war er als die Frauen. Liebe macht schön — — — daher die Herrlichkeit der griechischen Epheben.

Wer am Herzen wissend werden will, lese den Lysis des Plato. In tiefer Scheu — Merkmal des Wohlgeborenen — steht der Liebende vor dem Geliebten. Da ist das Zagen und das Zarte... die ganze Versunkenheit und aller Kinderernst eines Gereiften vor der Liebe.

So steht Hippothales vor Lysis „einem Knaben aus dem Blute des Zeus“ und wagt nicht offenes Werben.

Sokrates erfährt sein Geheimnis und will helfen, da Hippothales bittet: „wenn du kannst, so rate mir doch, was ich alles sagen und wie ich mich benehmen müsse, damit er mich gerne hat!“

Sokrates: „Das ist nicht leicht, aber laß mich vielleicht selbst einmal mit deinem Geliebten reden. Ich könnte dir auf diese Weise am besten zeigen, wie du mit ihm sprechen mußt... anstatt ihn so anzusingen und anzudichten...“

### KAPITEL III

Sie gehen in die Ringschule. Da sie eintreten, „haben die Knaben eben das Opfer beendet, in ihren Festgewändern verlassen sie den Altar und gehen zum Knöchelspiele über“. Unter ihnen steht Lysis, der beehrte Knabe, einen Kranz im Haar.

Soviel Anmut um Schultern und Haupt, wohl etwas keck auch, im jungen, weidenzähnen Stolz seiner dreizehn Jahre.

Gleich möchte er zu Sokrates — — da er ihn sieht — — wagt es aber nicht — wendet nur immerfort verstohlen das Haupt. Bei der ersten Gelegenheit läuft er herzu. Wie Vögel lassen sich Schwärme von Jugend um Sokrates nieder. „Hippothales aber, in der Furcht, seinem Geliebten gerade jetzt nicht sehr willkommen zu sein, verbirgt sich und hört ungesehen dem Gespräche zu.“

Und nun hebt die Magie des Geistes an.

Wie in einen Trichter von Gedanken treibt Sokrates das Kind, daß es ganz irre wird und hilflos und doch immer weiter möchte an der großen Hand.

Süchtig geworden nach Wissen.

„Hier warf ich Hippothales heimlich einen Blick zu,“ schildert Sokrates später die Szene. „Ja, beinahe hätte ich mich versprochen und ausgerufen: ‚so, mein lieber Hippothales, mußt du mit dem

## DIE VIELFALT DER EROTIK

Geliebten reden; du mußt ihn ganz klein machen und demütigen, du darfst ihn nicht aufblasen und ihm den Kopf verrücken.“

Der arme Hippothales aber stand Todesangst aus und war überhaupt ganz erschrocken über alles, was ich seinem Geliebten gesagt hatte.

Inzwischen kam Menexenos, der kleine Spielkamerad des Lysis, zurück und setzte sich auf seinen alten Platz.

Lysis war jetzt wirklich lieb wie ein rechtes Kind. Ganz leise, so daß es Menexenos nicht hören konnte, sagte er mir ins Ohr: „Sokrates, was du mir jetzt gesagt hast, das mußt du alles, alles noch einmal dem Menexenos sagen, hörst du?!“

Und weiter geht der Weg des Geistes.

Wenn das Kind nicht mehr kann, trägt es Sokrates aus dem Dunkel ins Helle und wieder zurück in lichtlose Wirrgänge — — — geistaufl — — irreab!

Dann kommt der Alltag und bricht dem Märchenflug die Schwingenspitzen — der Hauslehrer holt Lysis ab.

Sokrates aber hüllt sich in seinen Mantel und geht — mit weiten Augen lebt ihm der Knabe nach — demütig wie noch nie — froh wie noch nie — entzückt, verführt, überwältigt, hat er in seinem Innersten von Sokrates empfangen.

### KAPITEL III

— — Nähe der ihn in die Arme — es wäre ohne Belang — würde vielleicht nicht stören . . . doch nichts hinzufügen. Das Erlebnis ist vollendet.

Sokrates lächelt und gibt den Liebesweg, den er bereitet, dem jungen Werber frei.

Ein älterer Bruder des kleinen Lysis scheint der Trichterträger.

So ebenmäßig schreiten nur Freie, so hold nur Geliebte. Wer sollte Freies hindern, Holdes zu lieben?

Ein feiner Gefährte über alle Brücken. „Und hinter ihm leuchtet der Weg“.



Was Paläontologie für die Erdkunde,  
ist Keramik für die Archäologie.

## KAPITEL IV

### KRETA UND ÄGYPTEN

Dem eingeborenen Trieb der Haussklaven aller Zeiten und Zonen, rastlos Geschirr zu zerschmettern, verdankt die Archäologie Möglichkeit und Grundlage einer Systematik.

Quadergefügte Paläste, die Gewalt echter Treppen, Wände aus Bronze und Alabaster halten Zeit und Personal relativ Stand. Bedürfen durch lange Perioden keiner durchgreifenden Erneuerung. Anders das Geschirr! An ihm haben Mode und wechselnder Stil des Tages stets Gelegenheit, Gestalt zu gewinnen. Ein Pulsometer steigenden und fallenden Geschmacks — an leiser Unart wird drohende Verwilderung hier zuerst offenbar, die später, ins Monumentale übertragen, ganze Jahrhunderte verschweizt!

Auch künstlerische Detailgeschichte, technische Übergänge innerhalb eines Völkerlebens sind meist nur aus den vielfältigen Trümmern der Keramik zu

4\*

## KAPITEL IV

erschließen. Als früheste Menschenkunst gibt sie auch erste, oft einzige Kunde, lange Jahrtausende vor Siegeln, Bronzen und Palastresten. Da seit der Neolithik\*) ein lebhafter Austausch von Töpferwaren drei Erdteile umspannt zu haben scheint, jedes Stück aber nach Ort und relativer Entstehungszeit eindeutig bestimmbar ist, so eröffnet sich hier ein Weg, Fernes, noch Rätselvolles, mit bereits Erforschtem in Beziehung zu bringen.

Jahrtausende vor den ersten Königsgeschlechtern wissen wir von den Dynastien der Töpfe und ihren Eroberungszügen, die jenen Alexanders des Großen an Ausdehnung nicht nachstehen.

Es beweist dies viel regeres Durcheinanderfluten der Völker, als man bisher annahm, statt Stagnation ist rastloser Wandel das Stigma prähistorischer Zeiten.

Der weiße Jaspis, Chinas charakteristischer Stein, findet sich schon in der zweiten trojanischen Schicht, die etwa dem 3. Jahrtausend v. Chr. angehört.

Diese prähistorischen Leute sind auch sonst durchwegs unbequem: alles machen sie anders, als man erwarten sollte! Statt sich mit ihren unzulänglichen Werkzeugen an leicht zu bearbeitendes Material zu halten, überhaupt mit „rohen Anfängen“ zu begnügen, wie es die Dogmatik verlangen könnte, die dekretiert, nur weiches Material diene den allerersten Anfängen der Kunst – suchen sie sich, wie in Ägypten, gerade

TAFEL VIII



GROSSER KRUG MIT PAPYRUS-RELIEF (KNOSSOS)

## KRETA UND ÄGYPTEN

zu Anfang und nur zu Anfang im 6. und 5. Jahrtausend v. Chr. just das härteste Gestein der Erde aus!

Diorit — Syenit — Liparit polieren sie in ihrer Verblendung zu herrlichsten Vasen von unbegreiflicher technischer Vollkommenheit.

An den wundervollen neolithischen Tongefäßen Zentraleuropas wieder, deren Fundzone von Südrußland über Bessarabien, Serbien, Ungarn, bis nach Nordböhmen reicht, herrschen Spirale und Farrenmotive vor, die man nach den bisherigen Erfahrungen erst späten Phasen der Entwicklung vorbehalten wählte.

Nun hat in neuerer Zeit Dr. Hoernes, ein genauer Kenner früher Keramik, sehr richtig gezeigt, wie fast allen Völkern, ehe sie zum Töpferhandwerk gelangen, die Spirale und die Formen des Pflanzenreiches von den Gräsern her vertraut sein müssen, die ihnen zu ersten Korbgeflechten dienen. Motive der organischen Welt treten erst dann zurück und werden durch geometrische ersetzt, wenn die Menschen sich auf die Eroberung der anorganischen Natur mit Hilfe von Metallwerkzeugen einstellen. Da man bis vor kurzem nur Kunst dieses Stadiums kannte und für die früheste hielt, entstand das falsche Dogma: im Anfang war das geometrische Ornament.

## KAPITEL IV

Nicht einzusehen ist nur, warum diese noblen neolithischen Gefäße, die, restlos schön, an Materialgefühl, Macht und Anmut des Kontur das meiste übertreffen, was seither entstand, stets in die ethnographische Abteilung verbannt bleiben, indes der Menschenfresserprunk der Renaissance und des Barock die kunsthistorischen Museen füllt.

Innerhalb der Steinzeit scheint allgemein noch recht guter Geschmack geherrscht zu haben — vielleicht, weil die technische Überbehendigkeit fehlte, — jene üble Geschicklichkeit, jedem Ungeschmack restlos Form geben zu können, die man gemeiniglich „Kunstblüte“ nennt!

Kein spielerisches Alles-Durcheinander-Können verleitete, mit dem Material Unzucht wider die Natur zu treiben, — instinktiv gab man dem Stein, was des Steines — dem Ton, was des Tones war — das kaum bestandene schwere Ringen mit dem Material wahrte eine Ehrfurcht vor seiner Eigenart, die eher noch Furcht war. Ein geozentrisches Schaffen im Gegensatz zum anthropozentrischen der Renaissance, da der Mensch das Unmaß der Dinge wird.

Das Personal der minoischen Welt scheint im Zerschmettern durchweg rührig gewesen zu sein. | 26 Fuß hoch steigen auf Kreta die Scherben-

## KRETA UND ÄGYPTEN

schichten von der Neolithik bis zum Ende der Bronzezeit vom natürlichen Felsboden auf. Rechnet man etwa drei Fuß per Jahrtausend, so dürften die ersten Menschengesiedlungen auf Knossos zehn bis zwölf Jahrtausende zurückreichen.

Schon im fünften Jahrtausend v. Chr. versuchte man es mit dem widerstandsfähigeren, ägyptischen Import — den protodynastischen Diorit-, Syenit- und Liparitgefäßen. Das Geheimnis, auch mit diesen härtesten Materialien der Erde fertig zu werden, hat die Dienerschaft jener Zeit mit ins Grab genommen.

Aus Kreta selbst wurde während der ersten ägyptischen Dynastien eine schwarze, ziemlich rohe, handpolierte Ware exportiert, wohl auf flachen, schmalen Ruderkähnen am Kai von Memphis, nahe dem Fuß der neuen Pyramiden, ausgeladen und gegen Wunderwerke ägyptischer Steinkunst getauscht. War es doch unter den Pyramidenkönigen (IV. Dynastie) Triumph der Handwerker, auch schmalhalsige Gefäße aus Diorit, Porphy oder Basalt von innen heraus fast durchscheinend dünn zu schleifen — Vasen, die massiv 400 Pfund gewogen hätten, waren nun mit einem Finger zu heben.

Das Innere der härtesten Gefäße wurde mit Schmirgelpulver und einem Stößel ausgemahlen,

## KAPITEL IV

weicherer Material mit sichelförmigen Feuersteinbohrern ausgehöhlt\*\*). Daß diese, so charakteristischen Gefäße, erst in späterer Zeit nach Kreta gelangten, ist unwahrscheinlich, da sie in Ägypten bald aus der Mode kamen und nicht mehr erzeugt wurden. Antiquarische Instinkte aber treten nachweislich erst in der XXVI. (Saitischen) Dynastie, dann viel später bei den Römern auf. — — — Daß man schon unter den Pyramidenkönigen „Modernes“ mißachtet und lieber noch ältere Töpfe gesammelt hätte, scheint doch unwahrscheinlich! Da Flinders Petrie auch in einem unberührten Grab der I. Dynastie zu Abydos Reste jener handpolierten, schwarzen Ware — — — unzweifelhaft kretischen Ursprunges — — — fand, so fallen die ersten Anfänge von allem, was europäische Kultur genannt werden kann, zeitlich mit dem „Alten Reich“ zusammen.

Wann begann das „Alte Reich“? Nach Lust wähle man mit der älteren Lepsius'schen Datierung 4000 v. Chr., mit der modernen deutschen Schule 3315 oder mit Flinders Petrie 5510 v. Chr. Um 2200 Jahre sind die Autoritäten auseinander — — — ein Lebensraum, in dem alles Geschehen von den Perserkriegen bis heute versinken könnte — — — erst in der XVIII. Dynastie kommt man allerseits wieder zusammen, die aus vielfachen Belegen für das 15. Jahrhundert v. Chr. beglaubigt erscheint. — — —

## KRETA UND ÄGYPTEN

Da aber ist Knossos nicht mehr, die Flotte zerstört, die Paläste in Flammen, geht die minoische Welt in ihrer höchsten Glorie jäh und gewaltsam zugrunde.

Das Ende liegt zwischen 1450—1400 v. Chr. Alle Perioden minoischen Seins aber begleitet Fehde um die ägyptische Chronologie — — — und nur Ägypten kommt synchronistisch in Betracht, dieser uralten Welt „der Griechen vor den Griechen“ gegenüber. Babylonien — Assyrien — das chettitische Reich sind zu spät, um Anhalt zu bieten, und gerade in der wichtigsten Phase minoischen Lebens hat auch die ägyptische Geschichte ein großes Loch! (zwischen der XIII. und XVII. Dynastie).

Es ist die Zeit der Hyksos, jener fremden Wüsten-Prinzen, von denen man nicht weiß, von wannen sie kamen und wohin sie gingen! Während dieser Fremdherrschaft fehlen fast alle Dokumente, an denen das frühere und spätere Ägypten so reich ist. Einzig eine Eigentümlichkeit des ägyptischen Kalenders, der nach Siriusaufgängen rechnet, ermöglicht durch die sog. Sothischen Zyklen von je 1460 Jahren zeitliche Einordnung eines historischen Ereignisses an eine bestimmte Stelle in solchem sothischen Kreis.

Gestützt auf eine Interpretation des Kahun Papyrus, eines Tempelbuches der XII. Dynastie, das



## KAPITEL IV

das genaue Datum eines Siriusaufganges enthält, schränkt die moderne Berliner Schule die Hyksos-Herrschaft auf 208 Jahre ein, der man bisher 1000 zubilligte. Das wohlfundierte Datum der XVIII. Dynastie kann davon nicht berührt werden; dafür aber sitzen die fünf vorhergehenden Dynastien samt den Hyksos wie die Heringe gepackt in diesen 207 Jahren ——— in Berlin zittert man vor jedem neuen Pharaos, der ausgegraben wird und noch hinein muß — — — Über 100 eingeborene ägyptische Herrscher zählt allein der Turiner Papyrus auf.

Während die Gegner der Berliner Richtung, ohne den astronomischen Beweis widerlegen zu können, nur schlichthin meinen, da stimme etwas nicht, nimmt Flinders Petrie „in bester minoischer Art den Stier bei den Hörnern“, stimmt dem astronomischen Beweis zu, verlegt aber alles um einen vollen sothischen Zyklus von 1460 Jahren zurück!

Überlappen sich die Pharaonen in den 207 Jahren der Berliner Datierung, können sie in den 1667 Jahren, die ihnen Petrie anweist, wieder nur von Jogurth sich genährt haben, um eine so lange Periode auszuleben. — — — Hier ist nicht Raum, die oft sehr reizvollen Wege und Umwege zum Wissen nachzuwandern, der Strategie des Erkennens nachzuspüren — — — ohne sie wären Ausgrabungen nur da „to make the dirt fly“.

## KRETA UND ÄGYPTEN

In einem Anhang finden sich, wenigstens flüchtig skizziert, die Grundlagen ägyptischer Chronologie.

Kein Überblick — — — nur etwas Einblick!

Innerhalb der XIII. und XVIII. ägyptischen Dynastie, also eines Zeitraumes von 207 oder 1666 Jahren, liegen die grandiosen Mittel- und Spätphasen der minoischen Welt, das Wachsen der Paläste zu Phaestos und Knossos, der königlichen Villen zu Hagia Triada, das Entstehen der Fresken und Sigillen, des „Kopenhagener Porzellans“, der „Burne Jonesschen Wandmuster“, aller jener faszinierenden Formen, die, enterdet, sofort weltberühmt wurden.

Sollte es nun nicht möglich sein, unabhängig von „astronomischen Erwägungen“ — „ägyptischen Datierungen“ — aus dem künstlerischen Material — on its own merits — die Zeit zu erkennen, die solches Werden braucht?

Es scheint ein Gesetz jeder Kunst, daß sie um das Perihel höchster Glorie reißen schnell herum-schwingt.

Auch das begabteste Volk ist nur einen Bruchteil seiner Daseinsbahn ästhetisch begabt. Die Ägypter in der VI. und XII. Dynastie, die Griechen etwa 50 Jahre lang — die andern — aber das gehört nicht mehr hierher.

## KAPITEL IV

Bei den Minoern mag es wohl ähnlich gewesen sein. Ein schnelles letztes Entfalten, der Weg dahin aber war fraglos lange. Dem Wechsel in den Zeichen der Schrift, den Formen der Schwerter, den zahllosen keramischen Typen genügen wenige Jahrhunderte kaum. Vor allem aber nicht „der königlichen Kunst“ selbst: der Architektur.

Kontinuierlich ist sie zwar; nach jeder Katastrophe (denn dreimal gingen die Paläste in Flammen auf) steigt aus den alten Fundamenten der neue Bau nach ähnlichem Grundriß — — — aber welche gesteigerte Exaktheit im Detail, höher getriebene Verbesserungen bis ins Letzte! Daß Maße so stimmen, wie an der fugenlosen Alabasterverkleidung, den rosigen Granitsockeln, Begrenzungslinien so rein bleiben — — — so Vollkommenes überhaupt gewollt werden kann, fordert eine optische Kultur, die man nicht am Morgen seines Daseins erwirbt.

Bessere Architekten brauchen Zeit, unähnlich dem „Baumeister aller Welten“, der, allzu leicht befriedigt, schon nach sechs Tagen „sahe, daß es gut war“.

Sir A. Evans ist geneigt, wenigstens bis auf weiteres, eine Mittelstellung in der Datierung einzunehmen — läßt der wichtigsten Entwicklung etwa

## KRETA UND ÄGYPTEN

1000 Jahre, so daß die mittelminoischen Perioden mit ihren Palastbauten um 2500 v. Chr. beginnen.

Und immer weben Beziehungen wie unzerreißbare Fäden weiter zwischen den beiden hohen, eigenholden Rassen Minoern und Ägyptern — — — eine katholische Ehe — — — „bis der Tod sie scheidet“.

Im nördlichen Bad zu Knossos fand sich der Deckel eines Alabastrons mit der Cartouche des Hyksoskönigs Khyan. Sonst weiß man nichts von diesen Wüstenfürsten, die Ägypten unterjochten — — — nur von Khyan kennt man auch noch zu Bagdad einen Löwen, der seine Cartouche aufweist — — — so nennt er sich nicht zu unrecht auf Inschriften „Umarmer der Länder“!

Daß aber auch Ägypter in den mittelminoischen Perioden am Hof zu Knossos lebten, zeigt eine Statuette, dem Totenkult geweiht, mit der Inschrift: „Ab-nubs Kind Sebek-user, gestorben, geboren von der Dame Sat-Hathor.“ Wer Sebek-user war, der hier, fern von der Heimat, starb, ein Botschafter, ein Handwerker — wir wissen es nicht — aber ein ägyptischer Freund war bei ihm, heimische Totenriten zu üben und die Statuette zu setzen.

Nach der Vertreibung der Hyksos erhebt mit der starken XVIII. Dynastie ein verjüngtes, begieriges Ägypten — nur die wirklich große Kunst ist tot — auf immer.

## KAPITEL IV

Das baut und baut, Paläste, Denkmäler, Tempel – quadratkilometerweise, und die Tausende hübscher und geschickter syrischer Sklaven, heimgebracht von den asiatischen Eroberungen, fälschen die gewaltige Art. „Lebhaftigkeit und Romantik verdrängte die Studien tieferen Lebens. Flatternde Bänder, tänzelnde Pferde, galoppierende Kälber werden flüchtig, in fließenden Linien an die Wände hingepinselt“ (\*\*\*)

Es ist die Zeit der machtvollen, etwas kosmopolitisch parvenuehaften Thutmosisse und ihrer Tochter, Schwester und Gattin Hatschepsut – – – der interessantesten Prinzessin „beider Diademe“. Ihre offiziellen Titel lauten: „Königin von Nord und Süd“. – – – „Sohn der Sonne“ – – – „Goldhorus“ – – – „Spenderin der Jahre“ – – – „Göttin der Aufgänge“ – – – „Überwältiger der Lande“ – – – „Dame beider Reiche“ – – – „Beleberin der Herzen“ – – – „Hauptgattin des Amon“ – – – „Sie, die Mächtige“! – – – und sie trug einen bösen schwarzen Knebelbart ums Kinn gebunden zum Zeichen ihrer großen Würde.

In den Berichten ihrer Zeit werden immer wieder die „Keftiu“ genannt, wörtlich: „die von jenseits hinten“ – – – „die Männer von den Inseln inmitten der sehr Grünen“ (See).

Viel Schmeichelhaftes und Schönes wird diesen

## KRETA UND ÄGYPTEN

Keftiu nachgesagt. Wandfresken in den Gräbern von Rekh-ma-ra und Sen-mut, thebanischen Granden jener Zeit, zeigen ihr Bild. Abgesandte der „Keftiu“ bringen dem Pharao Gold und Silbergefäße — es sind die Minoer so naturgetreu, wie nur je ein Volk vom anderen porträtiert wurde! Da sind die schlanken, reinprofilierten Jünglinge mit den Wespentailen, Wickelgamaschen und Halbschuhen — die knossischen Freunde, nach Art des „Trichterträgers“, jedes Detail der Frisur ist getreulich nachgebildet, und in Händen halten sie Gefäße in großem Palaststil; Vaphiobecher, Trichter und Opferhörner aus Edelmetall.

Vor den kretischen Funden hielt man diese Leute für Phönizier, „phoinikes“ — die roten Männer, ohne jedoch den seltsam unsemitischen Typus deuten zu können. Wußten die Ägypter doch sonst gar wohl, Semiten von der eigenen Rasse — von langgewandeten Asiaten oder Negern — darstellerisch zu scheiden.

Nach dem 15. Jahrhundert v. Chr. verstummen plötzlich alle Berichte. Die „Keftiu“ werden nicht mehr erwähnt, an ihre Stelle tritt eine Wirrnis neuer Namen. Neue Völker schweifen raubend bis an die ägyptische Küste.

Wie ein spätes Echo der Katastrophe, von der die brandgeschwollenen Palastwände zu Knossos

## KAPITEL IV

berichten, sind die Worte Ramses' III. in einer Inschrift zu Medinet-Habu:

„Die Inseln aber waren ruhelos – verstört untereinander“.

## ANHANG ZU KAPITEL IV

### DAS ÄGYPTISCHE JAHR

(Diese Anmerkungen sind dem Werk Professor Burrows auszugswise entnommen.)

Der Übel Anfang ist, daß die Ägypter das Kalenderjahr zu 365 Tagen rechneten und keine Schaltjahre einfügten. Der Neujahrstag, der erste Tag des Monats Toth fiel ursprünglich in den Sommer; zur Zeit des wichtigsten Ereignisses – dem Beginn der Nilüberschwemmung – diese galt begreiflicherweise für den Anfang aller Dinge.

Die Überschwemmung war aber nicht einziges Geschehen, das neue Jahr zu künden. Den Neujahrstag selbst bestimmte der Aufgang des Sirius oder Sothis, des hellen Sterns im Bild des Hundes, der in klassischer Literatur eine so große Rolle spielt.

Unter „Aufgang“ des Sternes war, wie stets im Altertum, der erste Tag verstanden, da er am östlichen Horizont in dem rosigen Lichte sichtbar

## KRETA UND ÄGYPTEN

wird, das dem Sonnenaufgang unmittelbar vorangeht. Der kalendarische erste Toth, von dem ausgehend die Ägypter rechneten, wie wir von der Geburt Christi, die Römer von der Gründung Roms, die Griechen von der ersten Olympiade, fiel naturgemäß mit dem Siriusaufgang zusammen. Da das Schaltjahr fehlte, blieb er aber nach 4 Jahren bereits um einen Tag hinter dem astronomischen Siriusaufgang zurück — — — nach hundert Jahren fast um einen Monat — — — nach 730 Jahren hatte er sich in den Winter zurückgezogen, stand in gar keiner Beziehung mehr zur Nilüberschwemmung, um endlich nach 1460 Sonnenjahren, 1461 Jahren seiner eigenen Rechnung — — — um einen vollen Zyklus zurückgeblieben — — — wieder mit dem wahren Siriusaufgang übereinzustimmen.

Der „erste Toth“ eines beliebigen Jahres sagt uns nun herzlich wenig. Was für ein „erster Toth“ war es? Fiel er in den April oder November? Ihn zu fixieren gibt es nur eine Methode — den maßlichen Anfang der ganzen Zeitrechnung zu ermitteln — — — das Jahr Eins, und von dieser Basis auszugehen.

Censorius, ein römischer Schriftsteller des 3. Jahrhunderts n. Chr., gibt uns mit den Kuriositäten des Kalenders, den er seinem Gönner Cerellius zum Geburtstag widmet, auch eine Theorie des ägypt-



## KAPITEL IV

tischen Jahres und basiert seine Berechnungen auf den Tag des römischen Kalenders, der ein „erster Toth“ war, dem konsuldatierten Jahr, da er selbst schreibt.

Mit seiner Hilfe kann man nun die Anfänge der ägyptischen Zyklen bestimmen. Um der Einfachheit halber Meyers Daten zu nehmen: 140 n. Chr. war ein voller „sothischer Zyklus“ abgelaufen. Der astronomische Siriusaufgang fiel wieder auf den Neujahrstag; die vorhergehenden Zyklen von 1460 Jahren fielen daher auf die Jahre 1321 v. Chr. — 2781 v. Chr. — 4241 v. Chr. — — — etc. Meyer nimmt 4241 als erstes historisches Jahr an. Damals, so berechnet er — ging Sirius am 15. Juni nach dem wahren Gregorianischen Kalender auf, fiel also mit dem traditionellen Beginn der Nilüberschwemmung faktisch zusammen. „Die Nacht des Tropfens“ wird gegenwärtig in Ägypten am 17. Juni gefeiert. Wie später gezeigt werden soll, ist das sothische Jahr mit dem Julianischen gleich, aber länger als das Gregorianische. In den unmittelbar vorhergehenden oder folgenden Zyklen fiel der Siriusaufgang daher zu Anfang resp. zu Ende des astronomischen „wirklichen“ Juni — — — und nicht in die Mitte. Meyer argumentiert nun, zu solchen Perioden wäre es keinem Menschen eingefallen, den Jahresbeginn mit einem Sternaufgang zu datieren, der mit der Überschwemmung zeitlich gar nicht zusammenfällt.

## KRETA UND ÄGYPTEN

Soweit gut! Aber kann man noch weiter gehen? Angenommen, ein Dokument besagt, ein Ereignis habe am ersten Toth des ersten Regierungsjahres Senuserts III. stattgefunden — liegt darin eine Spur?

Hier bringen gerade die Unvollkommenheiten des ägyptischen Kalenders überraschende Hilfe! Würden wir etwa erfahren, daß der 1. August des ersten Regierungsjahres Philipps II. oder Eduards I. von England ein Sommertag war, es würde unser Wissen nicht eben bereichern. In Ägypten aber kann der erste Toth nur innerhalb eines kleinen Abschnittes des 1460 jährigen Zyklus auf einen Sommertag fallen! Ein königlicher Gesandter der XII. Dynastie Harurre erzählt zum Beispiel, daß es der 7. und 9. Monat war, da er in die Türkisgruben des Sinai ging und „die üble Sommerszeit“ überlebte, „wenn die Berge die Haut verbrennen“.

Bisweilen kommen wir dem wahren Datum noch näher. Wird von einem Siriusaufgang an einem bestimmten Tag, Monat und Jahr berichtet, so können wir die genaue Stelle im sothischen Zyklus bestimmen, die das Kalenderjahr einnimmt. Hören wir etwa, in einem gegebenen Kalenderjahr sei der Siriusaufgang auf den ersten Toth gefallen, so ist dieses Jahr entweder 1321 — 2781 — oder ein anderer zyklischer Ausgangspunkt. Lesen wir in Ebers Papyrus, der Sirius sei am 9. Tag des 11. Kalendermonats im

5\*

## KAPITEL IV

9. Regierungsjahr Amenhoteps I. aufgegangen, so können wir die Jahreszahl angeben — — — es ist 1550 v. Chr.

Der Sonderwert dieses speziellen sothischen Datums liegt darin, daß wir genug aus anderen Quellen über die XVIII. Dynastie wissen, um den Zyklus, dem sie angehört, angeben zu können. Sie kann weder 1460 Jahre vor, noch nach 1550 v. Chr. geherrscht haben. Anders steht es mit der XII. Dynastie. Ein Tempelbuch aus jener Zeit: der Kahun-Papyrus besagt, daß ein Siriusaufgang am 16. Tag des 8. Kalendermonates im 7. Regierungsjahr Senuserts III. stattfinden wird. Die Berliner Schule bringt den Namen Senusert — Senwosret mit dem Sesostris bei Herodot in Verbindung. In diesem Falle würde die XII. Dynastie um 2000 v. Chr. beginnen. Das ließe nur die befremdlich kurze Zeit von 208 Jahren zwischen der XIII. und XVIII. Dynastie.

Flinders Petrie akzeptiert das astronomische Argument der Berliner Schule — — — auch nach ihm haben wir ein Recht, die XII. Dynastie an eine bestimmte Stelle eines Sothischen Zyklus von 1460 Jahren zu setzen — — — aber nicht in den gleichen Zyklus, den die Berliner Schule nennt! Er rückt alles um 1460 Jahre zurück, und verlegt nunmehr die XII. Dynastie in das Jahr 3459 v. Chr.

So stellt sich — — — in untechnische Sprache und

## KRETA UND ÄGYPTEN

aufs kürzeste gefaßt, die Theorie der ägyptischen Datierung dar.

Es kommen noch Reihen von Fragen nach anderen Fehlerquellen! Für welche geographische Breite berechnete man in jedem besonderen Fall den Siriusaufgang? Oppolzer behauptet, es habe für alle Zeiten die Breite von Memphis gegolten — — — von dem a priori-Argument ausgehend, alles andere hätte zu Verwirrung geführt.

Das a priori scheint hier schwer belastet! Es hieße annehmen, daß von der I. Dynastie bis zum römischen Imperium, also während 4—5000 Jahren „Greenwich-Zeit“ immer Memphis geblieben sei — — — niemals Theben oder Alexandria. Endlich — — — könnten nicht ab und zu auch summarische Kalenderregulierungen stattgefunden haben, wenn die Wirtschaft mit den „Siriusaufgängen“ zu bunt wurde?

Ein Gegenbeweis dürfte schwer zu erbringen sein.

### ANMERKUNGEN

\*) Neolithik heißt die letzte Periode, in der ausschließlich Steinwaffen und -werkzeuge gebraucht wurden.

\*\*) Flinders Petrie: „Arts and crafts of Ancient Egypt.“

\*\*\*) Flinders Petrie: „Arts and crafts of Ancient Egypt.“

Eherne Wände liefen an jeglicher Seite des Hauses  
Tief hinein von der Schwelle, gekrönt mit blauem Gesimse.  
Eine goldene Pforte verschloß die innere Wohnung,  
Silberne Pfosten, gepflanzt auf ihrer ehernen Schwelle,  
Trugen den silbernen Kranz, der Ring der Pforte war golden,  
Innerhalb reiheten sich Sessel um alle Wände des Saales,  
Tief hinein von der Schwelle, und Teppiche deckten die Sessel,  
Fein und zierlich gewebt . . . . .

Odyssee, VII. Gesang (Palast des Alkinoos).

## KAPITEL V

### DIE NEUN PERIODEN

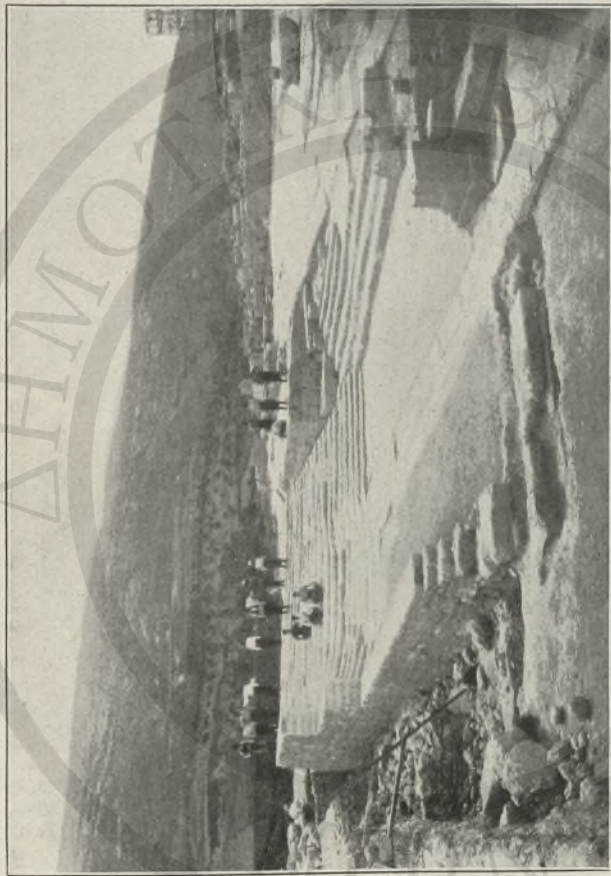
Jedes neunte Jahr stieg ein Priesterkönig Minos  
in die Höhle der Träume, die Diktäische Grotte  
hinab, wo der Zeus-Stier in Europa ihn gezeugt!

Jedes neunte Jahr erschien ihm dort der Gott.  
Hielt Zwiesgespräch mit seinem Sohne, Freund und  
Priester und gab ihm die Gesetze der Menschen,  
wie Javeh dem Mose.

Nach seinem Tode aber ward Minos gleich  
Osiris Richter der Unterwelt — sprach noch unter  
den Schatten Recht — nach den Geboten des  
Gottes.

Jedes neunte Jahr erzwang er sich — als Ober-  
herr der Meere holdesten Tribut — die schönsten  
Jünglinge und Jungfrauen von den unterworfenen  
Inseln und Städten des Festlandes.

TAFEL IX



DAS THEATER ZU KNOSSOS

## DIE NEUN PERIODEN

Spielerisch im Bann der Legende legt Arthur Evans die symbolische Neun seiner Klassifizierung zum Grunde: teilt die minoische Welt in drei Hauptperioden, deren jede wieder in drei Unterabteilungen zerfällt.

Früh- minoisch			Mittel- minoisch			Spät- minoisch		
I	II	III	I	II	III	I	II	III

Es schiene befremdend, den Namen eines Einzelwesens einem Geschehen zu geben, das viele Jahrtausende währte, spräche nicht manches dafür, Minos sei zugleich ein Königstitel, wie Pharaο oder Cäsar gewesen. Es scheint dies aus der Fülle von Ortsnamen hervorzugehen . . . den so zahlreichen „Minoas“\*) im ganzen Mittelmeergebiet. Sie reichen von den Säulen des Herkules bis nach Arabien und Palästina. Lassen eher auf die Seemacht einer starken Dynastie als einen Einzelherrscher schließen.

Statt „minoisch“ etwa „carisch“, „lykisch“ oder sonst etwas Hypothetisches zu sagen, hieße einfach eine privatdozentliche Legende an Stelle der homerischen setzen. Von all diesen geheimnisvollen prähistorischen Völkern weiß man bisher nur mit Bestimmtheit, daß sie sich für Habilitationsschriften eignen. Das ist aber auch alles. —

## KAPITEL V

„Mykenisch“ wieder berührt sich erst mit der spätesten kretischen Periode. Die Funde Schliemanns auf dem Festlande in Tiryns und Mykene sind nicht ein Anfang griechischer Kultur, wie man bis vor kurzem glaubte, sondern letzte, degenerierte Ausläufer dieser mächtigeren — — — älteren Welt.

„Ägäisch“, wie Prof. Reisch vorschlägt, wäre vielleicht das beste — — — vorläufig aber ziemt es noch, Sir Arthur Evans, der soviel und vielerlei geleistet, auch in seiner Nomenklatur zu folgen. Minos ist nun einmal der einzige übermächtige Klang auf jener Lebensferne, den die Jahrtausende bis an den Rand unserer Tage gespült, und die Vielfalt der Aspekte ist so groß, die Legende diesem Namen leiht, daß in ihm — gleich einem Symbol — das Schicksal vieler schillert.

Ein anderer ist der Priesterkönig, der ernste Freund des Zeus, ein anderer der weltliche Herr der Flotte, Erzwinger süßen menschlichen Tributes. Verschieden von beiden der seltsame Gatte und Vater, dessen erstaunliches Familienleben selbst für griechische Begriffe out of the way scheint.

Endlich der „Bauherr“!

Fast tragikomisch im tückisch Gesteigerten seines Geschickes: endloser Ärger mit dem aviatisch dilettierenden Architekten (Daedalus) — — — ein



## DIE NEUN PERIODEN

Home, nur für Mißgeburten (den Minotaur) bewohnbar — — — schließlich sein Ende — — — der Badeofen explodiert\*\*).

### FRÜHMINOISCH I.

I. ägypt. Dynastie

(Petrie)

5510 v. Chr.

I. ägypt. Dynastie

(Berlin)

3400 v. Chr.

Kreta (Evans)

3000 v. Chr.

Dieneolithische Schicht auf dem Hügel von Kephala und an anderen Orten der Insel erreicht stellenweise eine Dicke von 24 Fuß. Solche Fülle von Resten beweist für diese Menschengesiedlungen ein außerordentliches Alter, etwa 10—12 Jahrtausende.

Es finden sich in den ersten Ablagerungen primitive Steinwaffen, Messer und auch reichlich Scherben schwarzer, handpolierter Tonware, sog. „Bucchero“. Werke der Menschenhand — — — mehr über sie zu sagen wäre von Übel. Bemerkenswert ist nur, daß bereits in der untersten Schicht, dort wo es am tiefsten ist, die Gefäße schon jene Ornamente zeigen, die uns bis auf den heutigen Tag verfolgen . . . und von „Künstlern“ immer noch „entworfen“ werden. In die schwarze Oberfläche wurden Zickzackzickzack-Linien, Wellenzüge, Streifen, eben alles, was

## KAPITEL V

den Gegenstand teurer, unruhiger, häßlicher macht und Ornament heißt — eingeritzt. Die Vertiefungen füllte man dann mit Gipsmasse aus. Erste Schwarz-Weiß-Manier.

Die neolithischen Gefäße aus Südrußland, Transsylvanien, Oberösterreich — von Ägypten ganz zu schweigen — sind unvergleichlich besser — fast ornamentrein, und von einer Noblesse, Kühnheit und Ruhe der Linien, die seit der Steinzeit kaum mehr geübt wurde — — — es sei denn ab und zu an einer altchinesischen Bronze.

Was Evans „frühminoisch I“ nennt, unterscheidet sich lediglich in technischer Hinsicht von den vorhergehenden neolithischen Funden. Eine leuchtende schwarze Lasur überzieht die Gefäße und wird dann bemalt — hell auf dunkel — oder die schwarze Lasur wird selbst zum Ornament auf dem unsprünglichen gelbroten Grund.

Das Prinzip der schwarzfigurigen Vasen aus klassischer Zeit hat hier seinen Ursprung.

### FRÜHMINOISCH II.

VI. ägypt. Dynastie (Petrie)	VI. ägypt. Dynastie (Berlin)
<u>4206—4003</u>	<u>2605—2475</u>
Kreta (Evans)	
<u>2600—2400</u>	

## DIE NEUN PERIODEN

Wie in „frühminoisch I“ die Technik, so ändert sich in „frühminoisch II“ die Form.

„Schnabelkannen“ entstehen mit langen, gebogenen Mündungen. Eingeritzte und gemalte Dekorationen gehen nebeneinander her. Dolche aus Kupfer mit dreieckigen Klingen, menschenförmige Idole und Steinsiegel bringen Abwechslung in die Monotonie der keramischen Funde.

### FRÜHMINOISCH III

VII.—X. ägypt.  
Dynastie (Petrie)  
4003—3502

VII.—X. ägypt.  
Dynastie (Berlin)  
2475—2160

Kreta (Evans)  
2400—2200

Zwei sind der göttergleichen Handwerke, da die Gebärde des Menschen demiurgisch wird.

Wenn in die feurige Glorie des Glasflusses der Menschenatem fährt und nach dem Rhythmus des lebendigen Hauches Gebilde entstehen, gleich erstarrtem Licht. Dann — — wenn von der kreisenden Scheibe die Vase aufsteigt in die Kurve des Seins.

Ein Neues an Macht, Ehrfurcht und Verantwortung kommt da über die Menschen, und alle Dinge wandeln sich.

## KAPITEL V

Es hebt eine Ethik des reinen Handwerks an, die allem Kunsthandwerk fremd ist, weil hier neue Formen aus innerer Not — nicht aus Spiel wachsen.

Gegen Ende dieser letzten der drei frühminoischen Perioden beginnt mit der Erfindung der Töpferscheibe solche Wandlung.

Fein, frei und doch notwendig wachsen Formen und erwachen in

### MITTELMINOISCH I

XI. ägypt. Dynastie (Petrie) <u>3502—3459</u>	XI. ägypt. Dynastie (Berlin) <u>2160—2000</u>
---	---

Kreta (Evans)  
2200—2000

zu Tierbildern, Figurinen, Gefäßen in Taubengestalt — alles mit blitzenden jungen Farben überschüttet, in Vorahnung der blühenden Polychromie der Kamàresvasen — — — dem berühmten „Eierschalensporzellan“ der folgenden Periode.

Jetzt zeigen sich auch zum erstenmal Spuren von Palästen.

Gewölbe, Mauerreste, zwei Monolithe und runde Zwinger. Später wurde das alles wieder mit älterem Schutt ausgefüllt und nivelliert — diente zum Fundament für neue Bauten. Es fanden da Über-

## DIE NEUN PERIODEN

werfungen in den archäologischen Schichten statt und erschweren genaue Datierung. Die ältesten Mauern sind roh, kleinsteinig, darin von der prachtvollen Technik des späteren Palastes verschieden. Gewiß werden von je Wohnstätten irgendwelcher Art auf dem knossischen Hügel gestanden haben, waren aber wohl aus Lehm oder anderem, leicht zerstörbarem Material. Erst in Stein oder Ziegeln werden zusammenhängende Anlagen großen Stiles möglich.

### MITTELMINOISCH II.

XII. ägypt. Dynastie (Petrie)	XII. ägypt. Dynastie (Berlin)
<u>3459—3246</u>	<u>2000—1788</u>

Kreta (Evans)  
2000—1850.

Im Süden der Insel über dem Messara-Tal steigen in Stufen drei Hügel an — auf dem ersten — seewärts gerichtet — erbauten sich die Oberherren von Phaestos ihr Heim.

In über hundert Stätten dicht gedrängt lebten auf Kreta die Menschen der Bronzezeit.

Von den Hafentplätzen gingen Ladungen mit Olivenöl, Purpur und Porzellan in die Kolonien — — nach dem griechischen Festland, Kleinasien

## KAPITEL V

und Ägypten. Auf der Kriegsflotte und dem Handel ruhte nach außen alle Macht . . . nach innen auf Rassenkraft und persönlicher Freiheit.

### Das England der Bronzezeit!

Reichtum und Schönheit fokussierten durchaus nicht in Knossos allein, und früher wie in der Hauptstadt vollendete sich zu Phaestos der große Palaststil. Der westliche Hof, ein Säulenportikus — aus der II. mittelminoischen Periode das Theater — stehen heute noch als Teile des späteren Palastes.

Architektonisch kann sich in dieser frühen Zeit Knossos mit den Palastrivalen zu Phaestos kaum messen, in anderem aber hält es sein Eigen. Die „Kamàres“-Gefäße nach ihrem ersten Fundort, der Kamàres-Höhle, am Südabhang des Ida benannt, doch zu Knossos gefertigt, sind eine Höhe der Keramik aller Zeiten. Zart wie die Schale eines Taubeneies, glatt wie das glatteste chinesische Porzellan! ihr Hauptreiz aber sind Farben, die sich umfließen — umarmen — in feiner Wahl ineinanderblenden.

„Verliebte Nuancen“. . . Bilden sie Figuren, so sind solche „Folgen“ eher störende Nebenerscheinung, wie etwa beim Teppich, dem es ja im Wesen ferne liegt, daß man Wild und Geflügel auf den Kopf tritt — — — goldblau und Amber aber waren gerade so schön beisammen — — — nun

## DIE NEUN PERIODEN

sieht es aus wie Pfauen und Gazellen . . . Wird auf „Kamäres“-Vasen doch einmal etwas „dargestellt“, dann in geschickter Konvention und streng stilisiert, wie auf dem chef d'œuvre der Zeit — der Wasserrosenschale. Aus ihrem Zentrum entspringen die Blumenblätter und umblühen das ganze Gefäß, einfach weiß auf schwarzem Grunde, rot umrandet. Die Kamäres-Ware scheint auch im Ausland großen Erfolg gehabt zu haben; sie ist weitverbreitet, wird auch in Ägypten gefunden, ausschließlich in Gebäuden und Gräbern der XII. Dynastie — ein wichtiges Bindeglied zwischen beiden Reichen und wertvoller Anhaltspunkt für Datierung.

Geplünderte Stätten sind aus begreiflichen Gründen alles Metallischen bar. So auch Knossos.

Nur aus Unarten der „Kamäres“ kann man auf Form und Art der Bronzekunst jener Zeit schließen.

Das Irdene, auch geadelt zu Porzellan oder Fayence, bleibt eben doch ein Snob — ahmt die Edelallüren des Goldes nach, wo es nur kann.

An erhöhte Stellen seines Leibes klebt sich so ein Topf mit Vorliebe recht helle Lichter auf — — metallische Reflexe für Minderbemittelte — — oder Relief imitiert die getriebene Arbeit der gebuckelten Bronze.

Nun wurden Metallgefäße gewiß in Mengen exportiert, so daß man glauben sollte, fern von dem

## KAPITEL V

Ort der Plünderung noch manches anzutreffen. Doch allgegenwärtig ist das große Stehlen auf Erden und die Sitte, ohne Rücksicht auf Form, Erbeutetes gleich einzuschmelzen (erst seit der Renaissance kann einem der Kunstwert gestohlen werden), macht Metallgegenstände aus frühester Zeit zu seltenen Funden.

Die Bronzezeit führt eigentlich diesen Namen, weil wenig Gegenstände aus Bronze in ihr gefunden werden.

Als man erkennen mußte, wie selbst die Pyramiden anvertraute Königsleichen vor Plünderung nicht zu schützen vermochten, suchten spätere Pharaonen im Kern der gelben Wüstenberge von Libyen Schutz für ihren toten Leib.

Bis in die sonnenlosen Wurzeln des Gesteins gruben sie ihr Grab — Felsen wurden dann vor des Toten Tür gewälzt — — — die Gänge verschüttet — — — die Wunde im Berg unsichtbar verschlossen — — — alle Sklaven getötet, die das Werk getan. Alles vergeblich! Als die Archäologen kamen, fanden sie nur, was ihre Vorgänger zurückgelassen . . . nahmen betäubt mit Resten vorlieb.

Eine Ausnahme macht der Goldschatz von Mykene — Schliemanns Funde. Die Diademe aus den Gewölben — — — die Goldmasken — — — der ganze herrliche Atridenhort — letztes Nachleuchten der kretischen Welt.



## DIE NEUN PERIODEN

Zu Knossos selbst sind nur aus der letzten Periode vor dem endgültigen Flammentod des Palastes fünf riesige Bronzeurnen mit Fleur de Lys-Ketten und Efeu-Mustern erhalten.

Unversehrt standen sie hinter einer eingestürzten Mauer beisammen.

Auch die Kamäres-Periode (Mittelminoisch II) schließt zu Knossos unter Anzeichen von Gewalt und Zerstörung.

Phaestos blieb diesmal unversehrt. Man möchte daraus schließen, nicht um äußere Feinde habe es sich hier gehandelt, vielmehr um eine innere Revolution, vielleicht um einen Überfall der Herren von Phaestos auf die Residenz.

### MITTELMINOISCH III

XIII.—XVII. ägypt.

Dynastie (Petrie)

3246—1580

XIII.—XVII. ägypt.

Dynastie (Berlin)

1788—1580

Kreta (Evans)

1850—1600

Sowie Menschen unter den Bann alles Lebendigen geraten, fasziniert werden von Tier- und Pflanzenleibern, von flüchtigen und flimmernden Meeresthieren, die zwischen den Fingern zerrinnen, befällt sie — als Bildner — vorerst bitterer Unmut.

Sir Galahad, Im Palast des Minos

6

## KAPITEL V

So auch die Minoer.

Immer möchten sie doch diese neuempfundenen, beglückenden Formen augennahe haben, besondere Lieblinge nacherschaffen — noch einmal privat, ganz für sich —, und müssen erkennen, daß jene Farben, die gestaltlos auf den Kamäres so holde Spiele miteinander trieben, vor diesen neuen Aufgaben total versagen.

So führte gerade der Naturalismus, wenn man Liebe zur Natur so nennen will, von polychromer Art weit ab, zu neuer freiwilliger Farbenarmut zurück.

Und da gelang es weit besser. Immer wahrer wurde das Leben, seit man nicht mehr versuchte, sein wirkliches Kolorit sklavisch nachzuahmen. Ein Menschenhaupt aus Diorit ist viel menschlicher als eines aus fleischfarbener Guttapercha mit Lippen aus rotem Sammt.

So entstand — Dr. Duncan Mackenzie, Evans Mitarbeiter, hat das klug gezeigt — in Mittelmeinoisch III das „Kopenhagener Porzellan“.

Die Ähnlichkeit mit dieser hübschen Keramik unserer Tage ist erstaunlich — geht bis in Details, so in der Art, zweierlei Nuancen der gleichen Farbe ineinander überspielen zu lassen.

Die besten Exemplare sind weiß auf mauve Grund mit fliegenden Fischen, Meermuscheln und allerhand Gelebe. Liebling ist der Octopus.



MAGAZIN MIT WEIN- UND ÖLKRÜGEN (KNOSSOS)

## DIE NEUN PERIODEN

Von Blumen regieren Krokus und Lilie, in der Art, wie Burne Jones und Morris sie darzustellen liebten. Auf einem Siegel hat sich ein Fischer was Schönes gefangen: ein Meerungeheuer versucht ihn mit Riesententakeln zu umklammern, schaut mit einem einzigen gestielten Auge groß und böse vor sich hin.

Die Kultobjekte in der Cista zu Knossos stammen aus gleicher Zeit, die merkwürdige Schlangengöttin aus Fayence, die „große Mutter“ in Reifrock, Paniers und Lockenfrisur.

Die ersten Fresken entstehen, der „blaue Knabe“, Krokusblüten in eine Vase ordnend. Er trägt seinen Namen mit mehr Recht als Gainsboroughs bekanntes Bild. Denn seine Haut ist — sonderbarerweise — wirklich blau gemalt.

Man beginnt die großen Pithoi, die „Aladdin“-Krüge bis zu 5 Fuß hoch aus Stein und Ton zu verfertigen; sie bergen Wein und Öl des Königs in den Magazinen und wurden zu Dutzenden gefunden: 23 in einem Raum allein.

In der Steinmetzwerkstatt stand, offenbar eben vollendet, der Schönste, fast zwei m hoch; daneben ein anderer halb vollendet; die Werkzeuge am Boden verstreut, wie die fliehenden Handwerker sie beim Einbrechen der Katastrophe fallen gelassen. Ein Beweis wie rasch — wie unerwartet das Ende mitten in den Frieden hereingestürzt kam.

## KAPITEL V

Ein sonderbares Dokument birgt das Innere einer Schale, eine Inschrift mit Tinte und Feder geschrieben. Es scheint somit noch anderes Schreibmaterial außer Griffel und Tontafel in Gebrauch gewesen zu sein.

Zu Knossos lassen sich mehrere Paläste, die zeitlich aufeinander folgen, unterscheiden. In seinem Grundriß dürfte der Gebäudekomplex, wie er heute steht, in Mittelminoisch III konzipiert worden sein. Viele Teile wurden auch vollendet, bei dem Neubau in Spätminoisch I aber wieder mit Schutt bedeckt und überbaut.

### SPÄTMINOISCH I

XIII.–XVII. Dyn.

(Petrie)

3246–1580

XIII.–XVII. Dyn.

(Berlin)

1788–1580

Kreta (Evans)

1600–1500

Jetzt wuchsen die Paläste langsam ihrer letzten Glorie entgegen. Die Treppenfuchten zu Phaestos und die königliche Villa zu Hagia Triada sind vollendet; die Wände mit Alabaster und Bronze verkleidet. Die Säulen aus edelstem Marmor. Drei Steatitvasen aus dieser Königsvilla in Hochrelief gehören zum Besten minoischer Kunst; zeigen

## DIE NEUN PERIODEN

Boxer, Toreadore und Ernteszenen. Blattgold überzog ursprünglich die Vasen. Die Plünderer begnügten sich damit, dieses einfach abzustreifen, die Gefäße ließen sie liegen.

Das königliche Brettspiel zu Knossos gehört der gleichen Zeit an. Es wird meist sehr bewundert, denn es ist leider — „reichverziert“, wie man lobend zu sagen pflegt; aus Bergkristall, blauem Emaille und Gold, drüber und drunter noch alles, was gut und teuer ist. Ein König läßt das Protzen nicht, sein nobel glattes Badezimmer aber versöhnt einigermaßen und läßt Vergleiche mit dem „Sonnenludwig“ ungerecht erscheinen.

An den Wänden der Korridore und Gemächer erstehen die großen Palastfresken. Die phantastischen Gemmen und Siegel aus Zakro, einem Handelshafen der Südostküste, datieren aus gleicher Zeit.

### SPÄTMINOISCH II

XVIII. ägypt.  
Dyn. (Petrie)  
1580—1322

XVIII. ägypt.  
Dyn. (Berlin)  
1580—1350

Kreta (Evans)  
1500—1400

ist höchstes Blühen. Der Thronsaal steht vollendet. Die Fresken im Megaron der Königin. Der „Trichterträger“, die Reliefs des Königs mit der Fleur de

## KAPITEL V

Lys-Kette, den schreitenden Mädchen und Epheben. Hohe rosenfarbene Gipslampen erleuchten Marmor und Bronze der Wände, die Griffe der Dolche sind aus Achat oder Gold. Als Wasserspeier dient das Haupt der Alabasterlöwin mit den Jaspis-Augen. Die Basilika der königlichen Villa war im Bau und auch der kleine Palast.

Hohe Trichter kommen in Gebrauch. Aus farbigem, geädertem Marmor, in Silber gefaßt, zuweilen auch aus reinem Gold, dienten sie wohl dazu, eine Art ungekelterten Weines in die Becher zu gießen.

Zu Gournia leben in ihren „englischen Landhäusern“ die Bürger. In dem Heim eines Zimmermannes liegen noch alle Werkzeuge, bei der Flucht zurückgelassen. Den unseren an Form fast gleich.

Wie die süßen ägyptischen Prinzessinnen ihre Waffen mit ins Grab bekamen: Schminke, Kohol, Nagelemaille, so gab man den minoischen Kriegern ihre Schwerter, Dolche und Bogen, den Handwerkern ihre Werkzeuge im Tode mit, — um bei der Auferstehung dem Jenseits gleich etwas am Zeuge flicken zu können.

Eine Fülle von Dingen des täglichen Lebens aller Stände ist solcherart erhalten geblieben, da Plünderer nur Königsgräber um Gold und Geschmeide willen erbrachen.



VASE  
AUS  
STEATIT  
URSPR.  
MIT BLATTGOLD  
ÜBERZOGEN

AUS  
DER  
KÖNIGLICHEN  
VILLA ZU  
HAGIA  
TRIADA



## DIE NEUN PERIODEN

Nirgends ein leises Zeichen von Verfall. Etwas Junges — Aufsteigendes — noch Schöpferisches spricht aus jeder Linie. Unerwartet, jäh und zermalmend muß die Katastrophe gekommen sein.

Ein Schlag — Flammen — Ende!

Es war zwischen 1450 und 1400 — im April oder Mai. Die Rauchspuren an den Wänden deuten auf so starken Sturm, daß in dem sonst windarmen Kreta nur die Periode des Scirocco April-Mai für den Brand in Frage kommt.

Wer immer die Eroberer und neuen Herren waren — fremde Völker oder von ähnlichem Stamme — abgetrieben vom Festland und fliehend vor einer Welle nordischer Wanderung, — sie brachen den Geist der Minoer — — nie wieder wurden die Paläste aufgebaut; und die letzte Periode

### SPÄTMINOISCH III

XIX. ägypt. Dyn.

(Petrie)

1350—1205

XIX. ägypt. Dyn.

(Berlin)

1322—1202

Kreta (Evans)

1400

ist langsamer Verfall.

So hoch aber waren Geschmack, manuelle Fertigkeit, der ganze Standard, daß die Kunst schwer stirbt und zögert zu scheiden.

## KAPITEL V

Erst schwindet alle Erfindung — die „Impulse, neue Form zu geben, verwesen“ — die alten Vorbilder werden kopiert und wieder kopiert; erst genau, dann immer gleichgültiger, nachlässiger, ohne innere Anteilnahme.

Der Export in Keramik hält an. Gewinnt sogar an Ausdehnung! In Torcello bei Venedig, in Spanien selbst finden sich Gefäße dieser letzten Zeit nach dem Fall.

Neue Völkerströme kommen vom Norden. Unter ihrem Druck scheint ein Teil des alten minoischen Stammes auszuwandern, flieht an die ägyptische Küste, wird zurückgeworfen, flüchtet endlich in alte Kolonien an die Küste Palästinas, herrscht dort, wie die Normannen über Sizilien herrschten.

Als die Männer von Kaphtor — Keftiu — spielen sie in die biblische Tradition hinein. Es sind die Philister, die mächtigen Gegner der jungen hebräischen Stämme.

Auch degeneriert und verfallen, dürften sie an Kunst, und besonders an architektonischem Können, den Hebräern noch immer überlegen gewesen sein, — vielleicht die Anlage des Salomonischen Tempels beeinflußt haben. Der quadratische Grundriß, die Höfe, die Gruppierung der Räume zeigt eine gewisse Verwandtschaft mit Knossos und Phaestos.

## DIE NEUN PERIODEN

Erschließt sich einst der Sinn der Tontafeln zu Knossos — wer weiß, wie manches vom großen Stil des Alten Testamentes hier geboren ward.

### ANMERKUNGEN

\*) Von Prof. Fick in seinem Werk über prä-hellenische Ortsnamen gesammelt.

\*\*\*) Minos wurde der Sage nach in einem allzu heißen Bade erstickt. (Herodot)

## KAPITEL VI

### KRETHI-PLETHI. DAS RASSENPROBLEM

„Es gibt Dinge, die sich nicht beweisen lassen und ein eigentümliches Schicksal hat es gefügt, daß gerade sie für das menschliche Gesamtdasein den schwersten Belang haben.“

Dieser Satz Hans Blühers trifft ins Centrum des Rassenproblems. Wenn er irgendwo Anwendung leidet, dann hier.

Auch ist's an dem: der Europäer scheint mehr oder weniger „rassenblind“ geworden, durch Mischung und Wiedermischung, nicht nur der Völker, sondern vor allem der Kasten, also der rassigen mit den entrassten Teilen, was zu Schwächung und Verwischung der beglückend klaren Richtlinien seines Seins notwendig führen mußte. Nun kommt ihm Heimweh nach dem reinen Ja und Nein, der verlorenen Sicherheit des Blutes. Das macht ihn mit seinen zappelnden Erbmassen oft unsicher und aggressiv. Bald ruft er dies, bald jenes Merkmal aus, das niemals trüge und jedes trägt, weil es als Maß zu grob und stumpf gewählt und trifft es einmal zu, so trifft es nicht ins Wesen. Das ist erheblich feiner, vitaler, intensiver, sitzt in jeder Zelle, an jeder Hautpore, fließt um

## KRETHI-PLETHI

jede Gebärde, jede Schwebung der Stimme, wer da nur Lang- oder Kurzschädel, blond oder braun sagt, sagt notwendig daneben.

Das psychophysische Auflodern zu Gestalt aus einer Rassensubstanz heraus, an welcher der Einzelne in der Masse Teil hat, als er eben das ist, was man „rassig“ nennt, kann nicht auf so primitive Art eingefangen werden, daß man eine Anzahl belangloser Individuen herausgreift, vermißt und dann von ihnen aussagt, was sie so ganz roh noch mit einer eben so großen Anzahl belangloser Individuen einer andern Rasse, die man in gleicher Weise vermessen hat, gemeinsam haben oder nicht mehr gemeinsam oder gerade noch gemeinsam haben: kurz eine Banalität. Nur die erlesensten Individuen als verdichtete Substanz, dürfen, nimmt man's ernst, zu solchem Maß gewählt werden, wer aber sollte wählen? Nur der selbst Rasse hat, sieht was Rasse ist. Dem Verköterten wird jeder reine Typus stets üble Übertreibung, das Wesentliche verstiegener Zufall dünken.

Von wie dürftiger Empfindung der moderne Mensch gerade in diesen vitalen Fragen geworden, von wie kindlichen Methoden er sich Erfolg verspricht, zeigen gut die allzugroben Maschen seiner Netze, durch die, was Rasse ist, noch jedesmal hindurchgeschlüpft.

## KAPITEL VI

So galt als unfehlbares Mittel reinlicher Scheidung von Mensch zu Mensch auf Erden vor allem die Sprache. Rassen wurden etymologisch konstruiert.

Ein Papagei, der Englisch spricht, wäre somit ein Angelsachse!

Eine Sprache sagt nun gerade am wenigsten über den Typus des Volkes aus, das sie spricht. Vier Völkerwellen, nacheinander einflutend, haben das heutige „Englisch“ gebildet. Jede Welle ließ ihre Spuren in der Sprache zurück. Unverändert aber ist das keltische Urvolk, das die neue Sprache spricht. Die Araber haben ihr Idiom den Ägyptern aufgezwungen, ohne daß diese darum aufgehört hätten, Ägypter zu sein.

Aus den Sprachen weitverbreiteter, auch weit verschiedener Völker — den sogenannten Indogermanen — zog man gemeinsame Wurzeln und konstruierte zu diesen ein passendes Urvolk, die vielumschnatterten „Arier“. Konstruiert man aber zu Wortwurzeln ein Volk, von dem man nichts weiß, empfiehlt es sich, seine Heimat in ein Land zu verlegen, von dem man womöglich noch weniger weiß, — auf daß nicht Widersprüche entstehen!

Lange Zeit war das Hochplateau von Iran recht geeignet.

## KRETHI-PLETHI

Die größte Unvorsichtigkeit der Indogermanen war, bereits ein gemeinsames Wort für „Eisen“ zu besitzen, somit konnten sie erst nach Entdeckung dieses Metalls sich in Zweige geteilt haben! Bedenkt man, daß sie als „arisches Urvolk“ in der Ursprache ohne Zehen waren, wenigstens hatten sie kein eigenes Wort dafür, keine Ziege und kein Schiff kannten, so war das mit dem Eisen auch nicht so dringend.

Solange man die Kultur in Europa mit der Eisenzeit anheben ließ, ging alles noch gut. Dann kam die große Überraschung. Lange Jahrtausende vorher war da eine Welt voll Schönheit, Gesittung und Kunst — und all die Zeit sollten die Indogermanen noch ungeteilt als Urvolk — ohne Zehen — auf dem Hochplateau von Iran gegessen sein. Sie rasten zurück — jetzt als Indoeuropäer —, und ihre Urheimat ward Europa, wo sie alles Gute und Schöne allein getan haben sollten, um sich erst nach der Erfindung des Eisens von dort zu zerstreuen; auch vielleicht noch rechtzeitig nach Indien zu gelangen und bei den Veden mitzutun. Die hatten sich gerade — recht gelegen kam das — als späte Werke erwiesen.

Europa aber benahm sich durchaus antiarisch. Nirgends ließ man sie ordentlich entstehen. — Es

## KAPITEL VI

gibt keinen Fleck mehr, der nicht schon einmal, wenn auch nur für die Lebensdauer einer Akademie-schrift, — Urheimat der Indogermanen in Europa gewesen wäre.

Überall saßen eben schon früher andere Leute. Hat doch heutigen Tages jeder bessere Gelehrte sein neolithisches Privatvolk.

Meist wird das Abkommen so getroffen, daß der Forscher das Volk „hochzivilisiert“ nennt; das für unterstützt es wieder seine Theorie. Hat es für ihn geleistet, was zu leisten war, verschwindet es meist wieder so plötzlich, wie es gekommen.

Aber alle hatten sie Kultur — in der Steinzeit! —

Bemächtigen sich aber mehrere Fachleute eines Volkes, so steigt nur die Verwirrung. „Die Achäer bedeuten Dörpfeld die ursprüngliche indogermanische Bevölkerung des Festlandes, die okkupierte Kreta, während Mackenzie glaubt, es waren die Pelasger. Für Mackenzie sind die Achäer die erste Welle wahrer Griechen; für Professor Ridgeway eine keltische Horde, die Eisen und Feuerbestattung bei den griechisch sprechenden Pelasgern einführte.“ Dann gibt es kretisierte Achäer und ägisierte Pelasger — und lykisch und vannisch und mittannisch — — —

Die einst so streng gesonderte indogermanische Sprachgruppe ist auch nicht mehr, was sie war.



## KRETHI-PLETHI

Es beginnt sich zu zeigen, wie ein Teil des sprachlichen Rohmaterials den indogermanischen Sprachen mit den semitischen, uraltaischen usw. gemein ist. Das Indogermanische enthält auch anarische Elemente. Unterschiede, aus Bau, Flexion, Suffixen konstruiert, erweisen sich als vielfach übertrieben.

„Was man aber wider den Dank der Natur macht, das macht man jederzeit sehr schlecht.“  
(Kant.)

Endlich begann man doch die Rassenbestimmung statt auf sprachliche wenigstens auf physiologische Basis zu stellen. Ein Merkmal sollte gefunden werden, Lebendes durch Totes hin bis in seine Fundamente zu erkennen, die Völker nach Herkunft zu sondern, Mischungen des Blutes zu ergründen!

Ein Merkmal — noch im Grab beständig — sollte es sein — — — unveränderlich in Leben und Tod.

Das Maß des Schädels.

Jede neue Methode ist immer so lange „vielsprechend“, bis sie gar nichts gehalten hat.

Es hub das große und so beglückend primitive Einteilen der Völker in Lang- und Rundschädel an. — Die Gräber taten sich auf, und ein Mann, mit dem Maßstab in der Hand, heischt letzte Antwort von dem Gebein — Brachy- oder Dolycho-

## KAPITEL VI

kephal! Die Schädel sagten so und so. Die einen waren oben rund und seitlich lang, andere wieder hatten ihre Privatkurven — waren aber reine Musterbeispiele von lang und rund dabei, dann ärgerlicher Weise womöglich im selben Grab. Auch lebende Rassen, als typische Langköpfe bekannt, zeigten immer noch einen gewissen Prozentsatz Rundköpfe und umgekehrt.

Endlich bewies Prof. Arthur Thompson aus Oxford, wie schwere Nahrung schon innerhalb einer Generation die Schädelform total verändert: aus Rundköpfen Langköpfe macht durch Belastung des Unterkiefers und erhöhten Kaudruck.

„Rasch wächst die psychologische Flora auf dem Neuentdeckten.“

Petrie benutzte sofort den Zusammenbruch des anthropometrischen Dogmas für seine Lieblingsidee, die heutigen Bewohner der Lombardei seien die unvermischten Nachkommen von Skandinaviern . . . im 6. Jahrhundert n. Chr. eingewandert.

„Nahrung und Umgebung allein hätten somit die langköpfigste Rasse Europas in die rundköpfigste verwandelt.“ Bilden doch sonst die Skandinavier stets das Musterargument, um eine Gegenüberstellung brachiokephal-indogermanisch, dolychokephal-aranisch zurückzuweisen. In den kretischen

## KRETHI-PLETHI

Gräbern kommen von je neben Langköpfen auch Rundköpfe, wenn auch in geringer Zahl, vor; diese steigert sich erheblich in Spätminoisch III. An sich würde das wenig besagen, in die Reihe anderer, gewaltsamer Veränderungen eingefügt aber bestärkt es wohl die Annahme eines Rasseneinbruches von Norden her — sonst bliebe nur die Hypothese, alle Minoer hätten urplötzlich ihre Diät gewechselt, hierdurch gleicherweise Schädelform wie Kunstempfinden verändert, ihre Bauten zerstört und Monarchie und Flotte aufgelöst.

Der Farbe als Rassenmerkmal steht wieder Prof. Beddoes in seinem schön illustrierten Werk skeptisch gegenüber! Will helle Völker im Süden dunkel, dunkle im Norden hell werden lassen. Gegen die zweite Hälfte dieser Behauptung zeugen allerdings die keltischen Stämme — von Lappen und Eskimos zu schweigen. Die dunkelhaarige und dunkelhäutige Urbevölkerung von Wales und dem westlichen Irland blieb durch alle Zeit beständig, jeder Vermischung zum Trotz — gewinnt sogar an Macht! Die hellen Fremden, die Angelsachsen, dunkeln merklich nach, während es nach Beddoes umgekehrt sein müßte. Auch ist andererseits noch nicht einwandfrei erwiesen, daß unabhängig von Vermischung, lediglich durch intensivere Belichtung Haar und Augenpigment sich gleicher-

## KAPITEL VI

weise verändern wie die Epidermis. Erfahrungsgemäß bleicht intensive Sonne eher das Haar. —

Als historisches Beispiel, wie ein ursprünglich blonder Stamm, im Süden nachdunkelnd, das goldene Haar wie ein liches Erinnern seiner Schönheitsgöttin wahrte, könnte man die Griechen nennen! Und doch — was ist hier artistisch — was physiologisch. — Nicht nur die „Goldentronende“, auch Jünglingsstatuen tragen die Bronze ihres Hauptes vergoldet. Augen aber aus dunklem Geschmeide — Fajumaugen, herrlich, aber physiologisch unmöglich in dieser Verbindung. Dürfte man artistischer Konvention physiologisch trauen, müßten alle griechischen Frauen blendend weiß, die Männer aber ziegelrot gewesen sein — desgleichen in Ägypten.

Angenommen — nicht zugegeben, — solches Nachdunkeln hätte wirklich stattgefunden, bedeutete es nicht eher das Heraufkommen des alten ägäischen Blutes in den vielartigen Stämmen, die, einschwärmend aus ganz verschiedenen Zonen, ineinander verkeilt, vermischt und entmischt zur Bildung jener komplexen Menschenwesen führten, die man Griechen nennt?

Scheinen auch alle diese Fragen noch lange nicht gelöst — spricht manches gegen Beddoes Anschauungen — als Rassenmerkmal darf Farbe allein nicht unbedingt gelten.

## KRETHI-PLETHI

Da Haut und Haar, Skelett und Sprache — für sich betrachtet versagt hatten, blieb der psychologische Weg.

Als Rassenmerkmale sollte gelten, wie Geschöpfes sich mit dem Urphänomen des Todes auseinandersetzen als einem Anfang — einem Ende.

Glaube an die Auferstehung des Fleisches sollte zu Schutz und Bergung des leiblichen Restes führen, zu Grab und Einbalsamierung, auf daß der geheimnisvolle Erwecker jedes Einzelwesen fände und ihm sein eingewelktes Kleid verjünge — zum Vehikel auf den Pfaden des Drüben.

Oder falls das Ich sich spalte, seine höheren Seelenteile immateriellen Lichtreichen zustrebend, sollten die niederen Kräfte in den Resten des Leichnams ein halbbewußtes Nachleben führen, wie der Knochengeist der Hebräer Ruach<sup>h</sup>ha<sup>h</sup>Garnim, den zu zerstören einem Morde nahekam.

Solcher Glaube müßte zu sorgfältigem Begraben führen, sein Gegenteil zur Leichenverbrennung, wie sie bei Nordvölkern, besonders den späteren Germanen geherrscht haben sollte. Die nordische Sitte wurde für das frühe Griechentum aus der Ilias belegt in ihrem lodernden Scheiterfest um den toten Patroklos.

Seltsamerweise aber zeigen die Gräber zu Mykene und aus klassisch-griechischer Zeit nur un-

## KAPITEL VI

verbrannte Skelette — auch die Minoer begruben ihre Toten. Die „Achaer“ der Ilias scheinen nur im Krieg gefallene Helden verbrannt zu haben — vielleicht um wenigstens die Asche dann der Hei-  
materde übergeben zu können.

Nur der naive Mensch, der noch an Tatsachen glaubt, traut irgendeinem Entweder — Oder.

Verbrennen und Begraben können ganz allmählich ineinander übergehen, brauchen nicht gegensätzlichem Volksempfinden zu entspringen. So meint Prof. Dörpfeld, die Leichen seien von minoischen Zeiten bis zu Mykene und dem klassischen Griechenland stets angesengt worden; ihm spricht die gebogene Stellung mancher Skelette und Reste von verbrannter Holzkohle in den Gräbern hierfür. Zwischen Verbrennen und Begraben wäre nur ein gradueller Unterschied mit allen Stufen von leichtem Dörren in der Heimat bis zum völligen Veraschen in fremdem oder Feindesland. — Die leichten Spuren des Sengens hätte man bisher oft übersehen.

Das einzige Volk, das Grabessitte und Seelenglauben völlig zur Deckung brachte, waren die Ägypter.

Wem ihre Fresken und Reliefs vertraut sind, könnte fast meinen, der Tod sei hier ein Privileg

## KRETHI-PLETHI

gium der Vornehmen, um ungestörter mit den Göttern Zwiesprache halten zu können, wenn die lästige Formalität des Lebens erledigt ist. Da schlüpfen sie in ihre Leichen, die umwickelt sind mit dem Totenbuch, der Lehre, wie die Pfade der Pforten zu finden — wie den Hütern der Schwellen zu wehren; lesen sich an allen Hindernissen vorbei, bis die „Beleber der Herzen“ mit schimmernden Stimmen grüßen.

Das Grab ward schöner, ward wohnlicher geschmückt als das Wohnhaus des Lebendigen. Der stieg im Lauf der Jahre oft hinab, sah dem Entstehen der gemmenfeinen Creuxreliefs zu, lud wohl auch Freunde zu seltsamer house warming party ein, gönnerhaft, im Vorgenuß des späteren Alleinbesitzes, ernst — doch kein öder Dusterling.

Der Ägypter, dieser einzige, ist hier und immer Ausnahme.

Ob einem Glauben an die Auferstehung im Fleische Begraben oder Verbrennen folgt, hängt in letzter Linie von der Beliebtheit des Verstorbenen ab. Verbrennen kann auch als Vorsicht gelten, um der eventuellen astralen Wiederkehr unangenehmer Zeitgenossen vorzubeugen, dem Unfug Verstorbener überhaupt! Man wollte „die Schiffe hinter ihnen verbrennen“, Ruhe haben und keine Überraschungen.

## KAPITEL VI

Wenn der Glaube solche Auferstehungen ausschloß, brauchte man das Veraschen nicht. Dieses beweist somit recht wenig für die Sonderart eines Volkes, kann als glücklicher Gedanke spontan, wo immer es sei, entstehen und ist, als Mittel gegen Vampirismus, von verschiedensten Rassen und gerade aus dem Auferstehungsgedanken heraus, dauernd geübt worden.

Auch Totenbräuche scheiden Rassen nicht.

Man hat es bisher zu wenig verstanden, Rassen und Kastenmerkmale zu sondern. Gewiß ist in der schöpferischen Periode eines Volkes hohe Kaste identisch mit hohem Anteil an eben dieser geheimnisvollen Schöpfersubstanz und müßte zur Erweiterung der Unterschiede von andern Völkern beitragen. Dem ist auch so. Aber schlechthin „rassig“ sein, an sich, ist wiederum ein Gemeinsames, das aber nur strengste Zucht hervorbringt und es als Insel höheren Lebens vom Zuchtlosen schlechthin trennt.

Seine Merkmale sind: alles Fettig-Wässerige, Überflüssige wie aus Leib und Antlitz weggebrannt. Reingeglühte Begrenzungslinien. Sonnennah, falckenhaft: die Horusart. Doch nur Völker, die schon mit dem Engel ringend, ihr inneres Dasein in starker Form nach außen warfen, vermochten solche



## KRETHI-PLETHI

Typen zu schaffen. Die werden, wie es scheint, erst von einer geheimnisvollen Grenze an möglich. Papuas und Neuseeländer zeigen sie bei aller Inzucht nicht. Wohl aber die alten Indianerstämme Mexikos. „Hochnasigkeit“: der hohe Nasensattel, den langen Atem nicht zu drücken, gehört zur Gruppe dieser Kastenzeichen und ist auch vornehmen Chinesen eigen, ihnen, die so verschieden sind von dem Tatarentyp der Mandschu wie etwa die Blüte Englands von Proletariern des East end.

Doch nicht das Haupt nur, jedes Glied trägt seine Horuszeichen in Kühnheit und Eleganz der Konstruktion. Ein geisterhaft feiner Bau wird hier zum zäheren Träger, zum besseren Leiter höherer Innervation.

Wie der Wohlgeborene in der Liebe nach Merkmalen der eigenen Kaste sucht, steht schon im „Aschenbrödel“. Der prinzliche Fußfetischist will nur die echte Herrin des Schuhs zum Gemahl. An ihrem Füßchen wird er sie erkennen. Die Schmäle des Schuhs wehrt jedem Trug. Vergeblich schneiden sich die unechten Schwestern die Zehen ab.

Dieses Unvermögen, bisher rein zu sondern, was Rassen- und was Kastenmerkmal, führte, wie stets, in überflüssige Wirrnis, da man nach Art und Ursprung der Minoer frug.

## KRETHI-PLETHI

Abbilder ihres Leibes, mit allen Wonnen der Oberfläche, bringen diese fernen Menschenwesen uns sinnlich näher als die Mehrzahl der Völker unserer eigenen Zeit. Jedes Detail ihrer vitalen Persönlichkeiten, fremd-vertraut, an alles Beste gemahnend und anders doch und wieder neu, lockt zum Vergleichen, zum Vermuten.

Die Boxer auf den Vasen aus Hagia triada, die Jäger von Vaphio stehen im Stolz ihrer Schlankheit da, die wunderbaren Linien der Länge aber durchschneidet ein enggezogener goldener Gurt—der bildet die berühmte minoische Taille. Dieser Gürtel fiel schon den Ägyptern auf, und zu Theben auf den Porträts der Minoer ist er gewissenhaft vermerkt. —

Als Flinders Petrie nach fremden Einflüssen im römischen Imperium forschte, entdeckte er Beschreibungen des Gotenherrschers Theoderich und seines Stabes. Das seien hohe Männer gewesen, schlank, mit strömenden Locken, breiter Brust und schmaler Mitte, der König aber in Sonderheit hätte die Taille eingezogen gehabt „wie ein Insekt“.

Dieser Ähnlichkeit zuliebe und gestützt auf die beiden Ortsnamen Gathaei in Arkadien und Gatheion in Lakonien, möchte Petrie an eine Invasion der Ägäis durch Goten im 2. Jahrtausend v. Chr. glauben machen. Minos sei ein Urcousin Theo-

## KAPITEL VI

derichs gewesen. Burrows zitiert eine vergnügliche Parallele aus dem Japan des 8. Jahrhunderts n. Chr., das seines Wissens „nie von Ostgoten heimgesucht wurde“. Ein alter Japaner singt von seiner siegenden Jugend, da ihm die Mädchen feine blauseidene Gürtel gaben, ihn wohlgeneigt zu stimmen:

„ . . . und enge Gürtel  
von ausländischer „Kara“ Mode,  
Dünn war ich da

Gleich einer schwärmenden Wespe.“

Des Irrtums Wesen aber liegt auf anderem Gebiet. Taille ist eine Tracht—kein Körperteil. Die knochenlose Partie des Leibes zwischen falschen Rippen und Becken: die Weichen, sind an jedem vornehmen Akt dünn, fettarm und elastisch, daher in hohem Maße kompressible. Durch die Spannung der gesunden, straffen Haut aber kommt die zarte Linie von Brust zu Beckenknochen beinahe einer Geraden gleich.

Ein harter Muskelsaum, die Hüften überlappend, geht leierförmig abwärts in das Becken. Jeder Feingebaute, Hochgezüchtete, aus welchem Volke er auch sei, kann nach Belieben die schmale Mitte markieren, dank den knochenlosen, elastischen und zarten Weichen. Vornehme Ägypter, Inder, Griechen, Indianer hätten nur die Hände um ihre

## KRETHI-PLETHI

Mitte zu spannen brauchen, um es den Minoern an „Taille“ gleichzutun — latent besitzt sie jeder Feingebaute, kann sie besitzen, stört er durch äußeren Druck den Fluß der Linie.

Irgendein Sexualinstinct, uns unvertraut, ließ die schönsten Männchen der Ägäer den engen Gürtel wählen, gleich dem Japaner des 8. Jahrhunderts n. Chr. — oder dem Espada des heutigen Spanien. Es ist lediglich Frage des Geschmackes, ob die gebrochene Linie dem geraden Fluß der Formen vorgezogen wird, um so auf die geschmeidigen Weichen, einem Horusmerkmal edlen Blutes, sinnfällig hinzuweisen.

Nach ihren Gürteln aber soll man nicht Rassen scheiden.

Aus welchen Quellen die Art der dunkeläugigen Geschöpfe floß, die aus Europa eine Inselhöheren Lebens schufen, froh, hold und kühn — in solcher Zeitenferne — ist unbekannt. Erwachsen sie in der mediterranen Welt wie die Bienen und Blumen der blauen Küste — dort und nur dort — von je?

Sie waren. An Palästen und Städten, Fayence und Gold weist sich ihr Dasein. Bilder zeigen dunkle Menschen graziös und sicher, höfischer Anmut voll und bester europäischer Art.

Sie sind. Völkerlang von Fremden überspült,

## KRETHI-PLETHI

in die Erde getreten, blieb etwas ihres Seins durch alle Zeit beständig, steht auf in der Geste eines Espada, der florentinischen Zartheit Pinturicchioscher Gestalten, der Marmorpergola an reinen, freien Heimen moderner Menschen. Europa scheint älter und lebendiger durch sie. Vertrauenswürdiger erscheinen wir uns selbst in unserem ab und zu doch etwas schwanken Menschentum.

Kaum ein Volk von Belang ist dort anzutreffen, wo es entstanden ist, immer kommt es von wo anders her, selbst die Chinesen sollen hiervon keine Ausnahme machen und in China eigentlich „fremde Eroberer“ sein. Es scheint dies ein tiefer und notwendiger Wandertrieb an einer bestimmten Stelle im Schicksal und durchaus nicht immer nur äußeren Ursachen zuzuschreiben, wie immer wieder dem berühmten und berüchtigten „Mongolen-druck“.

Von den Minoern müßte man, ihrer hohen und lebendigen Begabung nach, eigentlich schließen, daß auch sie einmal „eingewandert“ seien. Bestimmte Hinweise sind jedoch hierfür nirgends gefunden worden. Seit der Steinzeit bis etwa 10000 v. Chr. scheint die minoische Art im Mittelmeergebiet und den Inseln Herrin und seßhaft gewesen. Bis zum historischen Untergang des Reichs,

## KAPITEL VI

etwa um 1400 v. Chr. sind zwei Einflußwellen nachweisbar. Die erste ganz früh von Süden her, vom Delta des prädynastischen Ägypten, die zweite von Norden durch griechische Elemente, doch blieb die Grundrasse stark genug, beide zu verdauen. Sie war langschädlig, mit dunkeln Augen und welligem Haar. Am Ende des minoischen Zeitalters wird das brachykephale Element dominant, wahrscheinlich infolge Invasion der alpinen Rasse.

„Die Fremdheit den Griechen gegenüber kommt schon in der Ilias zum Ausdruck, wo Minos, Sohn der Europa und des Zeus, diese aber Tochter des Phönix heißt von ‚phoinikes‘, den roten Männern, wie wir sie auf den Palastfresken sehen.

Minos wird auch als Vater des Deukalion genannt, der den hellenischen Volksstock im ältesten Sinne repräsentiert, um der Ehre alter Tradition willen und göttlichen Ursprung sich zu sichern.“

Es ist jener heilige Snobismus der besseren Völker von einem Tier oder Gott, Halbgott oder Halbtier, einem Strahl, einem Stern, einem Stein, abstammen zu wollen, nur ja nicht von Menschen.

## KAPITEL VII

### DER SCHILD DES ACHILLES

Ilias, XVIII. Gesang: Auf Thetis Bitte schmiedet Hephaistos dem Achilles die goldene Rüstung.

„Erst nun formt er den Schild, den ungeheuern und  
starken,  
Ganz ausschmückend mit Kunst . . . schuf drauf er  
die Erd'  
Und das wogende Meer und den Himmel, Helios  
auch . . . drauf  
Auch alle Gestirne . . .  
Drauf erschuf er sodann zwei Städte der redenden  
Menschen, blühende,  
Voll war die eine hochzeitlicher Fest' und Ge-  
lage . . .  
Weiter schuf er darauf ein Brachfeld locker und  
fruchtbar . . .  
Und viel der ackernden Männer . . .  
Drauf nun schuf er ein Feld tiefwallender Saat, wo  
die Schnitter  
Mäheten . . .  
Drauf auch ein Rebengefilde . . . bildet er schön  
aus Gold, doch

## KAPITEL VII

Glänzten schwärzlich die Trauben und lang standen  
die Pfähle gereiht  
Aus lauterem Silber. Rings dann zog er den Graben  
aus dunkler  
Bläue des Stahles . . . samt dem Gehege von Zinn . . .  
Eine Herde auch schuf er darauf hochhauptiger  
Rinder, einige  
Waren aus Gold geformt . . . aus Zinn die andern . . .  
von dem Dung  
Enteilten sie . . .  
Eine Trift auch . . . durchschwärmt von silbernen  
Schafen . . .  
Einen Reigen auch schlang der hinkende Feuer-  
beherrscher  
Jenen gleich, wie vordem in der weitbewohnten  
Knossos  
Dädalus künstlich ersann der schöngelockten Ari-  
adne,  
Drauf erschuf . . . drauf erschuf . . . drauf erschuf . . .

Ein wüster Kunstgewerbler! — „Ganz aus-  
schmückend mit Kunst.“ Ein gesunder Schwert-  
hieb, und der ganze Trilliwips war zerbeult, — —  
— silberne Schafe . . . goldener Dung . . . und alles.  
Waffen, mit Kulturgeschichte reliefartig über-  
ziehen, wohl so tönicht deplaciert, als würde



## DER SCHILD DES ACHILLES

man die Parsifalpartitur auf ein Fahrrad gravieren. Jedes Hoplythen achteckiger Büffelschild war sinnvoller, echter, schöner.

Daß solches zu irgendeiner Zeit als Götterwerk, somit vorbildlich, empfunden wurde, spricht sehr gegen die Totalität griechischen Geschmacks.

Auch ein begnadetes Volk ist eben doch nur einen Bruchteil seiner Bahn kultiviert genug, nur Echtes zu dulden.

Evans sagt einmal von der kretischen Kunst in seltsamer Verblendung: Hier seien wir dem „Schild des Achilles“ näher denn je. Wäre dem so — dann lautlos das Candiamuseum ausräumen — alles an Ort und Stelle tragen — — — und wieder eingraben, wo es am tiefsten ist.

Von dreifacher Art können Ornamente sein, stammend aus ganz verschiedenen Fundamenten:

Organisch — verspielt — servil.

Das organische Ornament bildet sich ungewollt, wo das Skelett der Konstruktion ganz oder zum Teil am Gegenstande offenbar wird, — sei es das Exo- oder Endoskeletton.

Die Rippen des Schiffes: sein Endoskeletton, können an der Oberfläche ornamental empfunden

## KAPITEL VII

werden, wenn sie in regelmäßiger Wellung nach außen sich durchpressen.

Nägel, Klammern, Nieten bilden als Glieder des Exoskeletons dessen echte Ornamentik. Das gleiche gilt von den Netzen der Fischer, von Verknotungen, auch von Geflechten aller Art.

Organische Ornamente entstehen somit aus der notwendigen Gruppierung lebendiger Teile des Ganzen. Der Gegenstand fiele auseinander oder wäre in seiner Existenz bedroht, fehlten sie ihm, oder würden in ihrer Einordnung verändert.

Sie kommen aus feinen strengen Gesetzen her, die nahe genug, um noch durchempfunden zu werden, — doch wieder fern genug sind, um als letzte Gruppierung der Teile beglückend unerwartet zu wirken.

Unzulänglichkeiten, im Material begründet und offen einbekannt, bilden auch zuweilen reizvolle und echte Ornamente, so das Craquelé oder die Knoten der Rupfenleinwand.

Gruppen von Fehlern — als natürliches Ornament; geduldet aus lächelnder Erkenntnis heraus: its the nature of the beast . . . und: make the best of it.

Es gibt auch echte Ornamentik einer spirituellen Struktur. Ein echtes Tempelornament sind die Hieroglyphen: heilige Zeichen — Ausgießung des



STIERHAUPT (RELIEF)

## DER SCHILD DES ACHILLES

Geistes über die Pylonen und Wände hin — kleine harte weise Zungen, aus denen redete der Gott. In Stein gepreßte Riten, geleiten sie zu einem Fokus der Inbrunst hin. Als Wegweiser ins Allerheiligste echt und notwendig.

Am großen goldalabaster Missale, der Markuskirche wird, dem Geist der Gotik nach, das ganze Leben zum echten Ornament Gottes, „der Gottheit lebendigem Kleid“, — aus Goldhöhlen ins Blaue hinauftaumelnd, — Cherubim, Panther, Karnickel und steinerner Gisch! Eine Orgie im Herrn! Das spielt sich und frißt sich alles durcheinander aus der Samsara in die Seligkeit hinein.

Grotesk und überladen wie das Leben selbst, gehört hier alles zum Gefüge des Glaubens und der Kirche, seinem sichtbaren Abbild, wie Rippen, Nägel und Klammern zum Gefüge des Schiffes — der Flader zum Holz — das Geäder zum Marmor gehört als echtes Ornament.

Verspielte Ornamente sind „Muster, die wie der Anblick von Tanzbewegungen Genuß durch eine rhythmisch raffinierte Gymnastik der Augenmuskeln verschaffen könnten“.\*) Dem Tastsinn und Spieltrieb des Auges zu dienen ist das Wesen dekorativer Kunst. Auch einen Erwachsenen mag es ja zuweilen ergötzen, vor- und zurücktreibend

Sir Galahad, Im Palast des Minos

## KAPITEL VII

Kräften der Farbe verspielt sich hinzugeben, einem Schnörkel nachzuschlendern — im Kern einer Spirale sich fangen zu lassen, einer präziösen Ranke mit dem Blick zu folgen, tastend — tanzend — liebeskosend. — Erwachsene aber spielen doch nicht den ganzen Tag! Der große Übelstand solcher Ornamente an Häusern und Wohnräumen ist, daß sie immer da sind. So als würde ein Grammophon den ganzen Tag und Wochen und Monate und das Leben lang ohne Pause einem das gleiche Stück in die Ohren spielen — dürfte man ein Wesen, das da nicht zerschmetternd eingreift, noch musikalisch nennen! Man wende nicht ein, die „Aus schmückung“ könnte ja schön, stilvoll, das Beste vom Besten sein — Tag und Nacht die IX. Symphonie anhören müssen, wäre das nicht die Akme an Barbarei und Unerträglichkeit! Da lieber einen Gassenhauer.

Ornamentik hat viel zur optischen Verstumpfung des Europäers beigetragen, aus Notwehr hat er sich das Sehen beinahe abgewöhnt. Um unbelästigt existieren zu können, blieb nur ein Ausweg: — Stadt, Straßenbild, Heim dauernd in den blinden Fleck des Auges zu rücken.

Als Resultat sehe man sich die ratlose Herde vor jeder echten Sache an — noch ohne Wegweiser für Snobs. — Verspieltes Ornament wird nur an beweglichen

## DER SCHILD DES ACHILLES

Gegenständen ertragbar, die dem Blick jederzeit entrückt werden können — wie man ein Grammophon abstellt. Der Japaner, weit überlegen an optischer Freudekraft, macht es daher zu einem Fest, bei seltener Gelegenheit sich seine Bilder anzuschauen. Was hilft der Kakemono, wenn er nicht gerollt ist.

Wenn etwas an der Konstruktion nicht klappt, stellt ein serviles Ornament zu rechter Zeit sich ein.

Wo Maße nicht stimmen, Fugen klaffen, Probleme vergeblich der Lösung harren, überall pappt es sich beschwichtigend darüber. Der Tisch, auf dem dies Buch liegt, zeigt es als überflüssige Profilierung — entstanden aus dem Unvermögen, die Linie des Tischbeines reinlich an der Platte enden zu lassen; jeder, auch der beste Wohnraum, ist erfüllt von ihm. Und alles duldet still.

Noch keine Zeit hat es vermocht, sich die Wonnen eines vollkommenen Wohnleibes zu schaffen, nur Dinge ohne Lüge, ohne Mätzchen und Gebrechen um sich zu dulden. Auch Minos — auch Dädalus gelang es nicht bis in das Letzte, Feinste. Es war noch eine gar verspielte Welt — frei von servilem Ornament zwar, darin uns überlegen, doch allzu hingegen an den Reiz der Zierde.

An die Sehnsucht unserer eigenen Zeit rührt sie

8\*

## KAPITEL VII

in ihrer Raumgestaltung. Sonnig, frei und kühn erwachsen die Gemächer einzig der Reinlichkeit und dem Behagen, mit Wandelgängen, Pergolen und Höfen. Ein Paradies der kleinen Tätigkeiten für freie, holde Menschen, die unbelästigt von Barbaren und Erlösern sich freuen durften furchtlos im Licht.

Nicht daß Jahrtausende vor Christus schon so hohe Raumkunst war — nur dem historischen Sinn wär dies Ereignis —, daß überhaupt und je den Menschenwesen solches möglich ist, macht ihren Wert beglückend.

### ANMERKUNG

\*) Graf Harry Keßler, Mexico

# PLAN DES PALASTES ZU KNOSSOS.

1. Nördlicher Eingang und Portikus
  2. Bastei und Wächterhaus
  3. Nördlicher Vorhof
  4. Gemach des Krokuspflücker
  5. Zimmer mit Vasen, darunter gemauertes Verließ
  6. Vorzimmer zum Throngemach
  - 7, 7. Throngemach mit Bassin
  8. Tempel-Repositorym
  - 9, 9. Östliche und westliche Säulengemächer
  10. Altarhof
  11. Südliche Propyläen
  12. Korridor des Trichterträgers
  13. Korridor der Prozession
  14. Westlicher Portikus
  15. Lange Galerie mit Magazinen
  16. Nord-West-Haus mit Bronzegefäßen
  17. Das nördliche Bad
  18. Lager der Tontafeln
  19. Nordöstliches Magazin
  20. Korridor des Reißbrettes
  21. Zimmer der Olivenpresse
  22. Großes Treppenhaus
  - 23, 23. Kolonnadenhalle und Lichtschacht
  - 24, 24, 24. Halle der Doppelaxt und Lichtschacht
  - 25, 25, 25. Megaron der Königin und Lichtschacht
  26. Depot der Elfenbeinfiguren
  - 27, 27. Wasserspülung
  28. Hof des Allerheiligsten
  29. Süd-Ost-Haus mit Säulengemach
  30. Hof
  31. Magazine mit großen Pithoi
  32. Östliche Bastei
  33. Frühe Bauten
  34. Bildhauerwerkstatt im oberen Stock
- A. Altarfundament im Zentralhof  
 B. Der Schrein der Schlangengöttin  
 C. D. Altarfundament im Westl. Hof  
 E. Schrein der Taubengöttin und der Doppelaxt  
 F. Altarfundament im Hof des Heiligtums  
 G. Altarfundament im Altarhof





## BIBLIOGRAPHIE

- Annual of the British School at Athens (reich an interessanten Artikeln von Evans, Hogarth usw.)  
Journal of Hellenic Studies (mit Beiträgen von Evans, Hall, Mackenzie, Rouse – herrlich illustriert)  
Athenische Mitteilungen d. deutsch. arch. Inst. Athen  
Evans Scripta Minoa  
Hawes C. H. u. H. Crete the Forerunner of Greece  
Burrows The discoveries in Crete  
Baikie The sea-kings of Crete  
Hoernes Urgeschichte der Kunst in Europa  
Fick Vorgriechische Ortsnamen  
von Stern Die „Prämykenische“ Kultur in Südrußland  
Mosso Escursioni nel Mediterraneo e gli sciavi di Creta  
Dörpfeld Troja und Ilios  
Sergi the Mediterranean Race  
Flinders Petrie Arts and crafts of ancient Egypt  
Flinders Petrie Method and Aims in Archaeology  
Flinders Petrie Migrations  
Flinders Petrie Tell-el-Amarna  
Flinders Petrie Sinai (Researches in)  
Rhys and Brynmor, Jones The Welsh People  
Jane E. Harrison The religion of Ancient Greece  
Meyer, E. Sumerier und Semiten in Babylonien  
Noack, Th. Homerische Paläste  
Frazer The Evolution of Religion  
Frazer Pausanius' Description of Greece  
Evans, A. Prehistoric Tombs of Knossos

# Sir Galahad

## Die Kegelschnitte Gottes

Roman. Auflage: 10000

Geheftet 5.50 Mark, in Ganzleinen gebunden 8 Mark

Zahllose Leser der Mulford'schen Bücher „Der Unfug des Sterbens“, „Der Unfug des Lebens“, „Das Ende des Unfugs“, die Sir Galahad so glänzend ins Deutsche übertragen und bearbeitet hat, haben sich an den ironisch-witzigen Vorreden ergötzt. Auch sein geistvolles und kenntnisreiches Buch „Im Palast des Minos“ ist weiten Kreisen höchst vorteilhaft bekannt geworden. Nun tritt Sir Galahad zum erstenmal mit einem Roman „Die Kegelschnitte Gottes“ vor die Öffentlichkeit. Er kontrastiert darin die sogenannte Kultur des Westens mit der vieltausendjährigen Kultur des Ostens, als deren gründlicher Kenner er sich erweist, zieht Vergleiche und summiert Urteile, die für die abendländische Kultur geradezu vernichtend sind. Daß wir, trotz allen Fortschritten unserer Wissenschaft, trotz der steilen Höhe unserer Technik, nur eine Scheinkultur hatten, haben die Kriegs- und Nachkriegszeit uns mit erschreckender Deutlichkeit gelehrt. Sir Galahad ist in seiner Kritik von unerhörter Offenheit und Schonungslosigkeit; für ihn gibt es keine Blume „Rühr-mich-nicht-an“. Menschen und Sitten, Religion, Wissenschaft, Kunst, Erziehung, Liebe, Ehe, Okkultismus, Gesetze, Bürokratie, Militär, Autoritäten, — an alles legt sein Horus Elcho, ein in Indien weise erzogener und gebildeter junger Europäer aus vornehmem Geschlecht, der mit seinem indischen Weibe Europa bereist und Menschen und Werke aus der Perspektive des Ostens betrachtet, die kritische Sonde. Der Roman trotzt von beißender Satire, von gedankentiefen Ironien und von bitteren Wahrheiten. Alles in allem: die „Kegelschnitte Gottes“ sind ein grandioses Werk, das Aufsehen erregen und Lärm in der Welt machen wird. Der eine wird ihm begeistert zustimmen, der andere sich erbittert darüber entrüsten, gleichgültig lassen aber wird dieser Roman keinen, der ihn zur Hand nimmt.

Albert Langen / Verlag / München

Prentice Mulford

# Der Unfug des Sterbens

Ausgewählte Essays. Bearbeitet und aus dem Englischen  
übersetzt von Sir Galahad

Auflage: 95000

Geheftet 3 Mark, in Ganzleinen gebunden 5.50 Mark

Rhein. Westfälische Zeitung, Essen: Ein Buch, echt amerikanisch im reklamehaften Titel, in der grellfarbig originellen Schreibweise, in dem unverwüstlich brutalem Lebensdrang. Gedanken deutschen Idealismus', daß der menschliche Geist frei bleiben und sich nicht niederdrücken lassen soll, stehen hier in realistischer Gesundheit und in urwüchsiger Darstellung vor uns, gleichsam materialisiert und amerikanisiert. Die Schrift kann aufrüttelnd wirken, wie die etwas robuste, aber zielsichere Art eines unverfeinerten urgenden Nerven- und Seelenarztes, der einen Teil der eigenen Seelenkraft auf den Gemütschwachen überträgt. Eine gute Lektion moderner Psychotherapeutik, die Hypnose und Suggestion in ihrer Art als Heilmittel heranzieht.

Wiener Abendpost: Es ist ein schönes, ein bedeutsames, wenn auch vielleicht nicht bedeutendes Buch. Vor allem ein Buch der innigsten Lebensbejahung: dies Wort, das heute zur abgegriffenen Konventionsmünze zu werden droht, findet hier vollste Berechtigung. Daß der Mensch nicht sterben kann, wenn er nicht sterben will, und daß er nicht sterben will, wofern er sein Wollen richtig versteht, dies ist der Grundgedanke oder, richtiger gesagt, das Grundgefühl, welches die Schrift von der ersten Seite bis zur letzten durchzittert. Und wenn dies auch angesichts der großen Religionen und Weltanschauungen, die samt und sonders von irgendeiner Form des Unsterblichkeitsglaubens erfüllt sind, kein neues Motiv ist, so ist immerhin ein neuer und origineller Zug in der Akzentuierung, in der extremen Durchführung des Motivs, vor allem darin, daß Prentice Mulford, der unterdessen auch schon des tödlichen Unfugs sich schuldig machte, auch an eine Unsterblichkeit des Körpers, und zwar des individuellen Körpers, glaubt, daß für ihn Leib und Seele überhaupt untrennbar in ihrer Entfaltung und ihrem Wachstum verbunden sind.

Albert Langen / Verlag / München

Prentice Mulford  
**Der Unfug des Lebens**

Ausgewählte Essays. Bearbeitet und aus dem Englischen  
übertragen von Sir Galahad  
Auflage: 40000

Geheftet 2 Mark, in Ganzleinen gebunden 4.50 Mark

Zeitschrift für Bücherfreunde, Leipzig: Dieser „Unfug des Lebens“ ist ein herrlich robustes, demolierend ironisches amerikanisches Urwaldbuch, das keineswegs sagen will, das Leben sei ein Unfug; sondern es legt klar, daß gerade wir Lebenden das Leben durch unsere Dummheit, Erregtheit, Zerstreutheit, Unüberlegtheit selber zu einem Unfug verunstaltet haben. Aber nicht wie Marc Aurel oder wie Schopenhauer formiert Mulford resignierende Maximen zur Lebensweisheit, sondern er erzählt wirkliche Erlebnisse derb, humorvoll, temperamentsprühend knapp und sachlich herunter, aus denen die Moral von selbst herauspringt. Und diese Moral lautet immer wieder: versucht mit Ruhe, Überlegung, Vorbedacht die kleinen alltäglichen Tücken der Objekte und Mitmenschen zu überwinden.

Prentice Mulford  
**Das Ende des Unfugs**

Ausgewählte Essays. Bearbeitet und aus dem Englischen  
übertragen von Sir Galahad

Geheftet 2.50 Mark, in Ganzleinen gebunden 5 Mark

Wiener Morgenzeitung: Zage, Schwache, Gedrückte — greift zu diesem Buch des Amerikaners Mulford! Es wird euch tausend Quellen der Kraft und neue Lebensenergien erschließen, wird euch aus dem Labyrinth des Zweifels führen und wieder hoffend machen. Mulford ist Amerika — Zuversicht, Erweckung und frischer Sinn gehen von ihm aus und erinnert er auch manchmal an die Gesundheitsbeter seines Landes, deren Suggestivapparat er übernommen hat, so vermindert das keineswegs den Wert und die Wirkung seiner Lehre. Lasset die ästhetischen Schöngelster beiseite und leset, leset immer wieder Mulford, den weisen Prediger . . .

**Albert Langen / Verlag / München**

Druck von Hesse & Becker in Leipzig  
Einband von E. A. Enders in Leipzig



